

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 28.

Januar 1882.

No. 1.

## V o r w o r t.

Sich ohne, ja wider die Schrift zum Erweise der Wahrheit eines Dogmas auf die Väter berufen, ist, wenn es von Lutheranern geschieht, der offenkundigste Abfall von dem höchsten Princip des wahren Protestantismus, der Reformation und damit unserer evangelisch-lutherischen Kirche.

Ein Hauptstück des unaussprechlichen Verderbens, in welchem die Kirche unmittelbar vor der Zeit der Reformation lag, bestand ja bekanntlich u. a. darin, daß man die Schrift nicht die alleinige Quelle, aus welcher alle seligmachende Wahrheit zu schöpfen ist, noch die einzige Regel und Richtschnur, nach welcher alle Lehrer und Lehren gerichtet und geurtheilt werden sollen, und daher auch nicht den einzigen Richter in allen ausbrechenden Lehrstreitigkeiten sein ließ; daß man vielmehr die angebliche Lehre der Kirche hauptsächlich den Schriften der Väter, ja der Kirchenlehrer des Mittelalters, der sogenannten Scholastiker, entnahm und nach denselben alle Lehrstreitigkeiten richten und schlichten wollte. Sich dem Ausspruch eines Kirchenvaters oder eines angesehenen Scholastikers nicht unbedingt unterwerfen, galt für ein sicheres Kennzeichen, daß man der Ketzerei verdächtig, wenn nicht geradezu, daß man ein Ketzler sei.

Wie sich jedoch die Keime fast aller nach und nach in die römische Kirche eingedrungenen Verderbnisse aus gar früher Zeit herdatiren, so auch jenes falsche Lehrprincip. Schon zu Athanasius' und Augustins, ja, Justins des Märtyrers Zeiten beriefen sich nämlich die Irrlehrer nicht selten auf Ausdrücke oder Lehrweisen früherer anerkannt orthodoxer Kirchenlehrer, indem sie damit ihren Heterodoxien den Stempel der Orthodoxie aufdrücken zu können wähten. Aber damals wiesen die rechtgläubigen Lehrer noch insgesammt es mit größter Entschiedenheit zurück, wenn man sie mit der Autorität nichtinspirirter menschlicher Lehrer, und wenn es die besten waren, binden wollte. Entweder aber suchten sie, wo es möglich war und mit gutem Gewissen geschehen konnte, die etwa unbequemen Worte aner-

kannt orthodoxer Schreiber, auf die sich die Ketzer beriefen, gut auszu-  
legen, oder in den Schriften derselben sich findendes Verkehrtes wenigstens  
zu entschuldigen, oder sie verwarfen und verdamnten das, was  
darin offenbar falsch war und keine gute Deutung zuließ, zwar entschieden  
und ohne Scheu, jedoch ohne deswegen diejenigen Personen zu verkehren,  
von welchen man überzeugt war, daß sie nicht aus Frevel, mit Wissen und  
Willen, sondern aus menschlicher, wenn auch großer, Schwachheit von  
Gottes klarem Wort abgehend ihrer Vernunft gefolgt waren und das  
„Vorbild der heilsamen Worte“ verlassen hatten.

Chemnitz, welcher in seinem Examen des tridentinischen Concils die  
Traditionen in acht Klassen eintheilt, schreibt daselbst: „Als sechste  
Klasse von Traditionen wollen wir das aufstellen, was vom katholischen  
Consens der Väter gesagt wird. Denn das ist (bei den Päpstlichen)  
eine gebräuchliche Ausdrucksweise, zu sagen: Die Väter haben so ge-  
lehrt.“ (Exam. Concil. Trid. Ed. Genev. f. 71a.)\*)

Aus diesem Abschnitt des „Examen“ Chemnitzens theilen wir zur  
Bestätigung dessen, was wir von dem Verhalten der reinen Lehrer der alten  
Kirche gegen die Berufung der Ketzer auf anerkannt orthodoxe Schriftsteller  
gesagt haben, folgendes mit.

„Justinus antwortet in Quaest. 119. auf den Einwurf, daß gewisse  
Väter anders geglaubt haben: „Aber der Apostel, der Vater der  
Väter, sagt so“ &c. Der Leser“ (fährt Chemnitz fort) „merke, daß die  
Meinung der Väter selbst diese war: nicht deswegen solle man etwas glau-  
ben und annehmen, weil einer aus den Vätern entweder so geglaubt oder  
so geredet habe, sondern weil er das, was er sagt, aus den kanonischen  
Schriften beweise. Denn die Väter hätten ja eine andere Meinung gehabt  
haben können, als die Wahrheit fordert, und daß wir zu jener Freiheit vom  
Herrn berufen worden seien, von den Schriften irgend welcher Menschen  
nach den kanonischen Schriften frei zu urtheilen. Und wenn man in den  
Schriften der Väter etwas, was der Schrift nicht gemäß ist, mißbillige und  
abweise, so geschehe dies nicht in Frevelmuth, sondern nach gerechtem Ur-  
theil, ohne Beschimpfung und Herabwürdigung der Väter, ohne Verletzung  
der ihnen schuldigen Ehre und ohne ihnen irgendwie zu nahe treten zu wol-  
len, und zwar auch von Seiten derjenigen, die unvergleichbar geringer sind,  
als die Väter.“ (L. c. f. 72b.)

Chemnitz schreibt ferner: „So sagt Athanasius: „Wenn die Aria-  
ner sehen, daß sie für ihre Ketzerei nichts aus der heiligen Schrift aufweisen

---

\*) Man vergleiche hierbei folgendes Werk: „Examen Concilii Tridentini d. h.  
Prüfung des Concils von Trient von Dr. Martin Chemnitz. Aus dem Lateinischen  
aufs neue ins Deutsche übertragen von etlichen lutherischen Pastoren. St. Louis, Mo.  
Verlag von L. Volkering. 1875.“ (S. 208.) Es ist dies der erste von Hrn. P. C. A.  
Frank, jetzt in Zanesville, Ohio, übersetzte Theil, dem leider bis dato kein weiterer  
gefolgt ist.

können, so wenden sie sich zu den Vätern; wie die Räuber, da sie wegen ihrer Bestrebungen in einem bösen Rufe stehen, rechtschaffene und sittsame Leute für ihre Genossen ausgeben, und wie die Juden, durch die Schrift überwunden, zu ihrem Vater Abraham flüchten' 2c. Und in der That suchen ganz auf dieselbe Weise die Papisten, der Zeugnisse der Schrift ermangelnd und daraus überwiesen, Vorwände aus den Vätern." (L. c. f. 73 a. b.)

Ferner: „Namentlich haben die Pelagianer Augustin viel zu schaffen gemacht, indem sie ihm eine große Menge unbequemer Aussprüche der Alten vorhielten über die Erbsünde, über den freien Willen 2c. Aber Augustin antwortet bescheiden: 1. ‚Als ihr Pelagianer noch keinen Streit angefangen hattet, da redeten die Väter über diese Artikel etwas unbedacht‘ (Buch I. gegen Julian), das heißt, außer dem Streit, als die Controversen noch nicht erregt waren, haben die Väter oft nicht accurat, sondern vieles etwas unbedacht behandelt. Aber dieses, wie Augustin spricht, etwas unbedacht Geredete darf nicht so gedreht werden, als ob es zur Vertheidigung dessen diene, was nicht mit der Schrift übereinkommt. 2. Julian hatte Chrysostomus' Ausspruch entgegengehalten, daß die Kinder keine Sünden haben. Hierauf spricht Augustin: ‚Verstehe, eigene Sünden, so ist kein Streit mehr.‘ Aber Julian erwidert: ‚Warum setzt Chrysostomus nicht selbst hinzu: eigene?‘ ‚Warum? Aus keiner anderen Ursache, meinen wir, als weil er in der rechtgläubigen Kirche die Sache behandelte und daher dafür hielt, nicht anders verstanden zu werden‘, das heißt, die etwas unbequemen Ausdrücke der Väter müssen der Analogie des Glaubens gemäß ausgelegt werden. Auf diese Weise legt Augustin in seiner Schrift ‚Von Natur und Gnade‘ die Aussprüche Hilarius', Ambrosius', Chrysostomus' und Hieronymus', welche Pelagius zur Bestätigung seines Irrthums angeführt hatte, mit Hinzufügung einer bequemen Auslegung nach der Analogie des Glaubens zurecht. Jedoch konnte er diese Auslegung nicht immer aus den angeführten Stellen nehmen, sondern er entlehnte dieselbe zuweilen aus klaren Schriftzeugnissen, oder aus anderen mit der Schrift übereinstimmenden Aussprüchen derselben Väter. In der Schrift ‚Von der Gnade Christi‘ B. II. Cap. 48. antwortet Augustin auf den Ausspruch des Ambrosius: daß das Beispiel des Zacharias und der Elisabeth beweise, der Mensch könne in diesem Leben ohne Sünde sein, also: ‚Dieses ist, wie mir scheint, auf Grund ihres löblichen Wandels unter den Menschen, nicht nach der Vollkommenheit der Gerechtigkeit gesagt. Denn auch Paulus sagt, daß er im Gesetz unsträflich gewesen sei; und doch hielt er diese Gerechtigkeit für Dreck.‘“ (L. c. f. 73 a.)

Ferner: „Basilius sagt in seiner 41. Epistel von Dionysius von Alexandrien: ‚Wir bewundern nicht alles an diesem Manne; ja, es gibt manches, was wir gänzlich abthun. Denn es enthält gewissermaßen den

Samen der Gottlosigkeit der (arianischen) Anomöer. Für die Ursache aber sehe ich nicht Bosheit der Gesinnung an, sondern daß er sich dem Sabellius aufs äußerste entgegensetzen wollte. Ich pflege ihn daher einem Baumzüchter zu vergleichen, der, während er den krummen Wuchs eines jungen Söhlings bessern will, durch allzu starkes Biegen von der rechten Mitte abkommt und dadurch ein Versehen begeht, daß er ihn zu sehr auf die entgegengesetzte Seite zieht.' So sagt Athanasius in Tom. II. von einem Ausspruch des Dionysius: „Man muß die Beschaffenheit der Zeit und der Person in Erwägung ziehen, warum er so geschrieben habe. Denn damals war der Sabellianismus in die Kirchen eingebrochen; so redet denn Dionysius, um den Unwissenden zu zeigen, daß der Vater nicht der Sohn sei, von seiner Menschheit; denn aus dem, was der Menschheit zukommt, werden die Sabellianer mit kurzen Worten widerlegt.“ (L. c.)

Ferner: „Endlich, wenn entweder jene Milderungen oder bequemen Auslegungen dessen, was von den Alten nicht recht bequem gesagt worden war, nicht angenommen und zugelassen wurden, oder wenn sie nicht statthaben konnten, da verwarfen auch und verdammten die Väter, was mit der Regel der Schrift nicht übereinstimmte, ausdrücklich. So urtheilt Augustin über Cyprianus\*) und aller anderen Schriften aufs freimüthigste. So ist in Irenäus die Meinung der Chilias ten frei verdammt worden. Jene Meinung, daß einige durch das Gesetz der Natur, andere durch das Gesetz Moses, wieder andere durch die Gnade Christi selig geworden seien, dies findet sich bei vielen der ältesten Väter; aber Augustin verdammt diese Meinung als eine pelagianische mit ausgedrückten Worten. Gegen jene Donatisten, welche den Irrthümern der Väter huldigen, weil (wie Quintilian redet) es denen ein ‚ehrwürdiger Irrthum‘ zu sein scheine, welche großen Vorgängern folgen, sagt er, daß sie dasselbe thun, als wenn jemand Petro ähnlich sein wollte durch Verleugnung Christi oder dadurch, daß er die Heiden zwänge, jüdisch zu leben, oder wenn jemand darnach streben wollte, David dadurch ähnlich zu sein, daß er Ehebruch beginge.“ (L. c. f. 74 a.)

Die lieben Kirchenväter haben sich aber auch nicht durch das Ansehen der zeitgenössischen Kirchenlehrer binden lassen, vielweniger anderer Gewissen an ihre eigenen Schriften und Aussprüche binden wollen.

Als Hieronymus sich darüber nicht wenig empfindlich gezeigt hatte, daß Augustin ihm in einem Punkte nicht nur nicht beigefallen war, sondern seine Behauptung auch kritisirt und widerlegt hatte, da antwortete ihm Augustin: „Ich gestehe deiner Liebe, daß ich gelernt habe, allein in denjenigen Büchern der heiligen Schrift, welche man nun kanonische

\*) Welcher die Gültigkeit der Taufe der Ketzer leugnete.

nennt, diese Ehrfurcht zu erweisen, daß ich aufs festeste glaube, kein Verfasser derselben habe im Schreiben irgendwie geirrt. Und wenn ich in diesen Schriften auf etwas stoße, was der Wahrheit entgegen zu sein scheint, so unterliegt es mir keinem Zweifel, daß entweder der Codex fehlerhaft ist, oder daß der Uebersetzer das Gesagte nicht recht erfaßt, oder daß ich selbst es nicht verstanden habe. Andere aber lese ich so, daß ich, durch wie große Heiligkeit und Gelehrsamkeit sie auch immer ausgezeichnet sein mögen, etwas nicht deshalb für wahr halte, weil sie so geglaubt haben, sondern weil sie mich entweder durch jene kanonischen Verfasser oder durch einen annehmbaren Grund davon haben überzeugen können, daß dasselbe der Wahrheit nicht zuwiderlaufe. Ich glaube auch nicht, daß du, mein Bruder, anders denkest; ich halte nämlich durchaus dafür, daß du deine Bücher nicht gelesen haben wollest, wie die der Propheten oder der Apostel; in Absicht auf welche Schriften zu zweifeln, daß dieselben von jedem Irrthum frei sind, gottlos ist.“\*)

So streng aber Augustin die Schriften anderer Väter von denen der Propheten und Apostel unterschied, ebenso streng unterschied er auch seine eigenen von den letzteren. So schreibt er z. B. in seiner Schrift *De dono perseverantiae*: „Ich begehre nicht, daß jemand alles von mir so annehme, daß er mir auch in anderen, als in denjenigen Stücken folge, in welchen ich mich nach seiner Ueberzeugung nicht geirrt habe. Denn um deß willen schreibe ich jetzt die Bücher, in welchen ich meine Werke zu retractiren unternommen habe, zu beweisen, daß ich mir selbst nicht in allem gefolgt bin. Ich halte vielmehr dafür, daß ich durch Gottes Barmherzigkeit an Erkenntniß zunehmend geschrieben, aber nicht schon mit der Vollkommenheit angefangen habe. Ich würde jedoch mehr anmaßend reden, als wahr, wenn ich sagen würde, daß ich zu der Vollkommenheit, ohne allen Irrthum zu schreiben, jetzt in diesem meinem Alter gekommen sei. Es ist jedoch ein Unterschied, wie sehr und in welchen Dingen man irrt und wie

---

\*) „Fateor caritati tuae, *solis eis* Scripturarum libris, qui jam canonici appellantur, didici hunc timorem honoremque deferre, ut, nullum eorum auctorum scribendo aliquid errasse, firmissime credam. Ac si aliquid in eis offendero literis, quod videatur contrarium veritati; nihil aliud, quam vel mendosum esse codicem, vel interpretem non assequutum esse, quod dictum est, vel me minime intellexisse, non ambigam. Alios autem ita lego, ut quantalibet sanctitate doctrinaque praepolleant, non ideo verum putem, quia ipsi senserunt; sed quia mihi vel per illos auctores canonicos, vel probabili ratione, quod a vero non abhorreat, persuadere potuerunt. Nec te, mi frater, sentire aliud existimo: prorsus, inquam, non te arbitror sic legi tuos libros velle, tanquam prophetarum, vel apostolorum: de quorum scriptis, quod omni errore careant, dubitare nefarium est.“ (Epist. XIX. ad Hieron. nach der früheren Zählung; nach unserer Benedictiner-Ausgabe Ep. LXXXII. Opp. Tom. II. Bassani, 1797. p. 251 sq.)

leicht sich jemand corrigirt, oder mit welcher Hartnäckigkeit er seinen Irrthum zu vertheidigen wagt.“\*)

Während es also nach dem Mitgetheilten in der alten Kirche nicht die Kirchenlehrer, sondern nur die Irrlehrer und Ketzer waren, welche ihre Irrlehren aus den Schriften der anerkannt rechtgläubigen Väter rechtfertigen wollten, indem sie sich zu dem Zwecke theils auf die von diesen Vätern gebrauchten unbequemen Ausdrücke oder auch auf das in deren Schriften eingeflossene offenbar Irrthümliche beriefen: so schlug dies in den folgenden Zeiten unter der Herrschaft des Papstthums in das Gegentheil um. Anstatt die Lehre der Kirche aus der heiligen Schrift, als ihrer einzigen Quelle, zu entnehmen, zu begründen und zu vertheidigen, sowie jede Lehre und Schrift nach dem geschriebenen Wort Gottes allein zu beurtheilen und zu richten und in ausbrechenden Lehrstreitigkeiten darnach zu entscheiden, stellten nicht sowohl die Ketzer, als die Kirchenlehrer die sogenannte Kirchenlehre, anstatt aus der Schrift, zumeist aus den Aussprüchen der Väter dar, stellten diese der Schrift gleich, ja, wenn auch nicht in der Theorie, doch in der Praxis, über dieselbe. Ein Beleg hierzu sind u. a. die „Sententiarum libri quatuor“ eines Petrus Lombardus im zwölften Jahrhundert, welcher in dieser Beziehung auf den Charakter der päpstlichen Kirche von noch größerem Einflusse war, als selbst der sonst in dieser Kirche zu noch höherem Ansehen gelangte Thomas von Aquino mit seiner „Summa totius theologiae“.

Erst die Reformation der Kirche durch Luther hat diesen Greuel aufgedeckt und durch Gottes Gnade und Hilfe die Kirche von demselben wieder gereinigt.

Davon im nächsten Heft.

W.

(Fortsetzung folgt.)

## Wie man heutzutage in Deutschland über die Missouri-Synode urtheilt.

(Von P. Ch. Hochstetter, Stonebridge, Canada.)

„Die Asche will nicht lassen ab, sie stäubt in allen Landen!“ Mit diesen Worten besang einst Luther den Tod der ersten lutherischen Märtyrer, welche in den Niederlanden um ihres Glaubens willen den Scheiterhaufen bestiegen hatten. Nun sind die heutigen Lutheraner zwar nicht gewürdigt, Blutzeugen zu sein, doch muß es sich an der treu lutherischen Freikirche Nord-Amerikas wieder erfüllen, daß das Mund- und Thatbekenntniß, welches von ihr ausgeht, bis in die unirten Staatskirchen Deutschlands hineinleuchtet. Zu einem Zeugniß über diejenigen, welche in den „Missou-

\*) L. c. Tom. XIV. p. 1058.

riern" Leute sehen, die aller Pietät baar seien, weil sie es wagen, den Würdenträgern und Rorvphäen der heutigen Staatskirche zuwider zu lehren, muß es sich begeben, was die Luthardt'sche Kirchenzeitung in Nr. 39 des vorigen Jahres in Folgendem berichtet: „Wie überall auf lutherischen Versammlungen, waren auch hier, ohne daß man es ahnte, einige Anhänger der Missourier gegenwärtig, welche den Augenblick für geeignet hielten, der von ihnen gepflegten Richtung den Boden zu bereiten.“ — Man war nämlich, wie es im Eingang des vor uns liegenden Schriftchens heißt, auf der Berliner August-Conferenz erstaunt, aus dem Mund einiger Mitglieder eine Empfehlung der Missourisynode zu hören; mehr noch war man entriistet, und wies weit von sich das Ansinnen ab, nach missourischen Vorbildern die heimische Lage zu gestalten. Die Aufregung darüber zog weitere Kreise auch außerhalb der Konferenz, die Missourier wurden eine Zeitlang Tagesgespräch u. s. f.; schließlich wurde ein junger Pastor, Rudolph Hoffmann, der sich vor Anderen mit den kirchlichen Verhältnissen Nordamerikas beschäftigt hatte, ersucht, einen Vortrag über die evangelisch-lutherische Missourisynode auszuarbeiten. Dieser Vortrag: „Die Missourisynode in Nordamerika" betitelt, wurde in Gütersloh 1881 von den Freunden R. Hoffmanns dem Druck übergeben, denn der Verfasser selbst wurde, noch ehe er seine Arbeit der Kreissynode übergeben konnte, aus dieser Welt abgerufen.

Es sei ferne von uns, den Nachlaß eines Verstorbenen ungerecht zu beurtheilen! Obschon wir den unionistischen Standpunkt des Verfassers beklagen müssen, obschon jeder Leser der Schrift sieht: die Aufgabe, die dem Verfasser gestellt war, ging dahin, die Frage zu beantworten, und für eine unirte Kreissynode selbstverständlich mit Nein zu beantworten: „Sind es möglicher Weise Gefahren, die uns hier (in der Empfehlung der Missourisynode) entgegentreten, sollte jener Freund, der für diese Amerikaner auftrat, Recht haben? Müßten wir lernend zu den Füßen Missouris sitzen?“ — so ist dennoch bis heute aus den staatskirchlichen Kreisen Deutschlands noch kein Bericht im Druck erschienen, der so vieles an der Missourisynode anerkennt, als dieser Vortrag des entschlafenen Pastor R. Hoffmann. Seine Schrift theilt sich in eine „geschichtliche Schilderung" der Synode, und in eine „kritische Beleuchtung". So viele Vorwürfe auch die letztere enthält, damit oben angegebene Gefahr nicht groß erscheinen möge, so heißt es dennoch am Schluß: „Man darf nicht übersehen, daß bei jenen Freunden die Liebe zur Missourisynode der Liebe zur lutherischen Kirche und ihrem Bekenntniß entsprungen ist, dessen reinste Ausprägung sie in der Missourisynode zu erkennen glauben (eine anderweitige Liebe zu unserer Synode wird auch kein Missourier in Anspruch nehmen).“\*) Dem ist noch

\*) Dasjenige, was in Obigem in Klammern eingefaßt ist, rührt aus der Feder des Recensenten, welcher unter die Epigonen der Missourier gehört, da er erst 1866—1867 zur Missourisynode übertrat.

von R. Hoffmann hinzugefügt, man müsse unbefangen nicht bloß den äußeren Segen würdigen, den Gott dieser lutherischen Kirchengemeinschaft gegeben habe, sondern auch die Pietät, mit welcher sie bis zu dieser Stunde die Heiligthümer altlutherischer Lehre wahre!

Es läßt sich erwarten, daß der erste Theil, der die „Entstehung und Entwicklung Missouris bis zur Gegenwart“ schildert, gründlicher und vorurtheilsfreier ausfiel, als der folgende Theil. R. H. folgte dem R ö s t e r i n g'schen Buch von der Auswanderung der sächsischen Pastoren. Mit wenigen, markirten Zügen ist M. Stephan aus Dresden als ein Mann von eminenten Gaben und wunderbarer Macht über die Menschenherzen geschildert, der viele durch ihn erweckte Seelen um sich sammelte. 1837 habe er erklärt, die Stunde sei gekommen, in Deutschland den Staub von den Füßen zu schütteln und nach Amerika auszuwandern. Obßhon seine Anhänger dort kirchliche Freiheit suchten, seien sie dennoch in leibliches und geistliches Elend unter Stephan's Herrschaft gerathen, welcher nicht nur lehrte, das Predigtamt sei ein Gnadenmittel, sondern auch dahin conspirirt hatte, in der neuen Ansiedlung als Bischof aufzutreten. — Unter seinen Anordnungen schien alles dem unabwendbaren Verderben entgegen zu eilen. „Da aber ersah Gott seine Stunde, den großen Heuchler zu entlarven. Der junge Pastor Carl Ferd. Wilh. Walther reiste nach Perry County, die Beweise zur Ueberführung Stephan's in der Hand. . . . Man fühlte jetzt, daß man Unrecht gethan, sein Vertrauen auf einen Menschen zu setzen; man meinte, man sei gar keine christliche Gemeinde mehr, sondern ein zusammengelaufener Haufe, man sei verloren in Zeit und Ewigkeit. . . . Bei seinem Schwager, der eine treffliche Bibliothek besaß, hatte er (Walther) sich in die Schriften der Alten (sonderlich in Luthers Schriften) vertieft, und . . . Stephens Irthümer bald erkannt. In einer öffentlichen Disputation führte Walther siegreich durch, 1) daß die Gemeinde, wenn auch mit vielen Sünden behaftet, dennoch eine christliche, 2) daß trotz aller Verirrungen dennoch Christus mit seinen Gnadenmitteln unter ihr sei, 3) daß die Gemeinde das volle Recht habe, sich Prediger zu berufen. Als Grundlage diente ihm der 7. Artikel der Augsburgerischen Confession: Die wahre Kirche ist eine unsichtbare, die Gesammtheit aller Gläubigen, diese und nicht ein einzelner Stand habe alle Rechte und Verheißungen vom HErrn bekommen. — Walther's Thesen hatten durchschlagenden Erfolg, der Bann war gebrochen, die innere Noth gehoben, nach und nach wich auch die äußere. Es begann ein allmähliches Aufblühen. . . .“ R. H. berichtet ferner die Entstehung des theologischen Seminars, das erstmals durch Pastor Löber in Altenburg gegründet, 1849 nach St. Louis verlegt wurde, und wirft sodann die Frage auf: Wie ist es zur Missourisynode gekommen? Zur Antwort dient: die Gründung des „Lutheraner“, eines populär gehaltenen kirchlichen Blattes, das sich, obßhon von Anfang an vielfach geschmäht, dennoch einen stattlichen Leserkreis erworben, habe hierzu viel beigetragen; 1847 fanden

in Chicago die ersten Synodalsitzungen statt, in welchen man sich zur Abfassung einer Constitution vereinigt habe. Es werden sodann die 5 Forderungen, welche Bedingung für den Anschluß an die Synode sind, namentlich aufgeführt: Vorerst das Bekenntniß zur heiligen Schrift, sodann Annahme der sämmtlichen symbolischen Bücher der lutherischen Kirche, drittens Lossagung von aller Kirchen- und Glaubensmengerei. — R. H. meint, obschon die Missourisynode im Verhältniß zu den einzelnen Gemeinden nur ein beratthender Körper ist, so sei dennoch durch die confessionelle Bestimmtheit die Freiheit der Gemeinde wiederum sehr beschränkt, denn wenn eine Gemeinde mit der Lehre der Synode nicht stimme, so werde sie aus dem Synodalverband ausgeschlossen. Indessen muß hier bemerkt werden: Es versteht sich von selbst, daß ebendasselbe, was Bedingung für den Anschluß ist, auch Bedingung für das Verbleiben im Synodalverband sein muß. Die Missourier wissen auch wohl zwischen Irrthum und Ketzeri zu unterscheiden; von jenem kann jeder Christ angefochten werden und es ist unbillig, daß R. H. S. 11 seiner Schrift, anstatt die Einigkeit in allen Fundamentalartikeln des Glaubens hervorzuheben, die die Missourier namentlich für „Privatchriften“ als genügend erkennen, von einer Zustimmung zu sämmtlichen „Lehrpunkten“ als einer *conditio sine qua non* schreibt. — Damit sei der Vorwurf, daß wir die Kirchenfreiheit doch wieder zu sehr beschränken, zum voraus abgewiesen. Wenn R. H. ferner von den Missouriern schreibt: „Die reine Lehre ist das Schiboleth der Synode, wogegen alles Andere wesentlich zurücktritt“, so ist das ein Zeugniß, wornach die Missourier wissen, worauf es zuerst bei der Constituirung und dem Bestand einer wahren Kirche ankommt, und ganz und gar mit dem 7. Artikel der Augsburgerischen Confession stimmen, welcher ausdrücklich lehrt: „Dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und ist nicht noth zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden, wie Paulus spricht Eph. 4, 5, 6.: Ein Leib, ein Geist, wie ihr be-rufen seid zu einerlei Hoffnung eures Berufs, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe.“ Nach der vielfach herrschenden Weise der staatskirchlichen Union müßte dieser letztere Satz gerade umgekehrt lauten; nämlich: „es ist genug, daß einerlei Verfassung und Ceremoniendienst in der Staatskirche aufgerichtet ist; daß man aber einträchtiglich und rein lehrt, das ist bei uns nicht noth, jeder kann lehren, was und wie er will, wenn er nur die falsche Lehre nicht verwirft; der lutherische Elenchus ist verboten.“ Daher rührt das Babel der heutigen Union!

Von S. 12 an verzeichnet R. H. die Fortschritte und die Eintheilung der Missourisynode in verschiedene Districte. „Wer unbefangen die Fortschritte verfolgt, welche die Synode seit ihrem Entstehen gemacht hat, wird

ihr seine Bewunderung nicht versagen können. Von Anfang an war man darauf bedacht, die zerstreut wohnenden deutschen Lutheraner aufzusuchen.“ Hierauf wird die Gründung der Heiden-Mission, die Bildung der Verlags-Gesellschaft u. a. aufgeführt. Mit großem Fleiß hat N. H. die Statistiken in Betreff der Anstalten der Synode gesammelt und kurz dargelegt, auch die (frühere) Unterstützung der Hermannsburger und Leipziger Mission, welche sich in etlichen Jahren auf die Uebersendung von 6000 Dollars belaufen habe, aufgeführt. Neben der Neger- wird auch der Emigrantem-Mission mit ihren Agenten in New York, Baltimore und Hamburg gedacht und endlich folgendes Zeugniß S. 15 hinzugefügt: „Das alles aber ist das Werk von kaum 40 Jahren; aus dem geringen Senfkorn ist ein Baum geworden, dessen Schatten Viele suchen; die Saat, die einst mit Zittern und Zagen ausgestreut ward, hat tausendfältige Ernte gegeben; keine Behörde hat mit ihrem Arm den Aufbau geschützt, kein Staat hat die Mittel dargeboten, kein Zwang hat das Geld erpreßt; freiwillig sind von Reich und Arm die Scherflein in den Gotteskasten gelegt worden, die freie Liebe hat eins zum andern gefügt; — wer könnte den Segen Gottes verkennen? Wem hätte das Vorurtheil das Auge getrübt, daß er nicht gern und freudig zugibt: das hat der Herr gethan? — Ja, wie bedeutend auch immer die Ausstellungen sind, die wir in Nachfolgendem werden machen müssen, der Einsicht werden wir uns nicht verschließen können, daß in der Missourisynode unsern deutschen Brüdern drüben ein wohnliches Asyl erbaut ist, darin sie ihre Seele retten können vor den geistlichen Gefahren, die dort in noch ungleich stärkerer (??) Macht auftreten, als im Vaterlande. Die Missourisynode hat auch diese Gefahren wohl gewürdigt. . . .“

(Schluß folgt.)

## Stimmen wir Missourier doch in der Hauptsache mit den Calvinisten? \*)

„Altes und Neues“, Nr. 21, S. 355 ff., behauptet, wir stimmten doch in der Hauptsache mit den Calvinisten. Genanntes Blatt behauptet nach Anführung einiger Sätze aus „Lehre und Wehre“: „Die Calvinisten sollen hiernach also lehren, daß Gott erst (der Zeit nach, in der Ewigkeit) die bestimmten Sünder, die er selig zu machen beschloß . . . auserlesen und dann hinterher (nachdem vielleicht einige Jahrtausende in der Ewigkeit verstrichen waren) den weiteren Beschluß gefaßt habe, die erwählten Sünder auch zum Glauben zu bringen und durch dieses Mittel zur Seligkeit zu führen. Die Missourier hingegen lehren, . . . daß Gott in der Wahl selbst beschlossen habe, den Sündern, deren Seligkeit er kraft der Wahl unabänderlich festsetzte, den

\*) Dieser Artikel war schon für das Decemberheft '81 gesetzt, mußte aber wegen Mangel an Raum zurückbleiben.

Glauben und alles zur Seligkeit Nöthige zu schenken. Wer diesen „himmelweiten“ Unterschied nicht einsieht, der sieht nichts mehr ein.“ „A. u. N.“ setzt dann noch hinzu: „Ob wir nun hier lehren, Gott habe der begrifflichen Ordnung nach (in signo rationis) erst (antecedenter) zur Seligkeit und dann (consequenter) zum Glauben erwählt, oder ob wir das Verhältniß einfach umstellen, oder ob wir uns die Wahl zum Glauben als in der Wahl zur Seligkeit schon mit enthalten denken, das kommt alles auf eins heraus. . . Nicht der Zeit nach, sondern der begrifflichen Ordnung nach ist der Beschluß betreffs der Mittel abhängig vom Beschlusse in Bezug auf den Zweck. Nur in diesem Sinne haben Calvinisten, soweit wir Aussprüche von ihnen kennen, den Wahlbeschluß zur Seligkeit dem von der Schenkung des Glaubens vorangestellt. Daß Calvinisten jemals einen andern Unterschied im Auge gehabt hätten, sollte man erst beweisen, ehe man ihnen einen solchen Unsinn aufbürdet.“ Dazu werden nun noch einige Reformirte Autoren angeführt, die in der Lehre von der Gnadenwahl eben so reden, wie wir Missourier. Und daraus wird dann der Schluß gezogen: Ergo seien wir Missourier doch auch Calvinisten, quod erat demonstrandum.

Darauf haben wir zu erwidern: Das ginge wohl, wenn — es ginge; aber es geht nicht. Es bedarf wohl kaum des Nachweises, daß „A. u. N.“ die Sache ganz falsch darstellt, wenn es sagt, Schreiber dieses behaupte, der Unterschied zwischen uns und Calvin in Bezug auf die Stellung des Glaubens bei der Gnadenwahl sei der: wir behaupteten, der Glaube sei mit in den Wahllact Gottes aufgenommen (was ja wahr ist), Calvin aber lehre, der Glaube sei in der Ewigkeit einige Jahrtausende später zu setzen!

Calvin ist Supralapsarier. Er lehrt daher, daß alle secundären Ursachen zu unserer Seligkeit der Wahl unterzuordnen seien, also auch der Glaube. Erst hat Gott absolut gewählt und dann beschlossen, auch die Mittel zur Seligkeit zu schaffen. Er läßt also den Glauben der Wahl (begrifflich) nachfolgen. Wir hingegen lehren, daß Gott in der Wahl den Glauben zugleich als Mittel mitgesetzt habe, durch das er uns zur Seligkeit führen wollte. „A. u. N.“ meint nun, dann sei gar kein Unterschied zwischen uns und den Calvinisten; dann komme alles „auf eins heraus“. Aber, mit Erlaubniß, wir meinen doch, es sei da ein großer Unterschied. Wir meinen, der Unterschied ist der: 1. Unsere Lehre ist die Lehre der Schrift, die Lehre des Wortes Gottes; Calvins Behauptung aber, daß der Glaube der Wahl nachfolge, ist ein menschlicher Wahn. Die Schrift lehrt nämlich Eph. 1, 5., Gott habe uns in Ewigkeit „verordnet zur Kindschaft“. Somit muß der Glaube in der ewigen Verordnung, in der ewigen Wahl Gottes mit eingeschlossen sein als das Mittel, durch das wir zur Kindschaft kommen und selig werden sollen. Bei Calvin ist schon in Ewigkeit durch die Wahl der Personen alles abgethan ohne Glauben, der Glaube folgt erst nach als Mittel der Ausführung. Bei uns ist der Glaube nach der Schrift mit in die Wahl aufgenommen als das

Mittel, durch das uns Gott zur Seligkeit führen wollte. Die Schrift sagt ferner, 2 Tim. 1, 9.: Gott „hat uns selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Vorsatz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu vor der Zeit der Welt.“ Sind wir berufen und selig gemacht nach Gottes Vorsatz und Gnade, also gemäß der ewigen Wahl Gottes, so muß Gott in seiner Wahl den Glauben mit gesetzt haben als das Mittel, durch das er uns selig machen wollte. Apost. 13, 48. heißt es: „Und wurden gläubig, wie viele ihrer zum ewigen Leben verordnet waren.“ Es muß also auch hiernach der Glaube mit in der ewigen Verordnung gesetzt worden sein als Mittel, durch das die Auserwählten selig werden sollten. Der Unterschied zwischen uns und Calvin ist also in diesem Punkte der, daß wir, um die Worte jenes Baiernherzogs zu gebrauchen, in der Schrift sitzen, Calvin aber darneben.

2. Wenn Calvin sagt, der Glaube folge der Wahl (begrifflich) nach, so ist das ein Umstand mit, wodurch seine Wahl zu einer absoluten wird. Calvin lehrt eine absolute Gnadenwahl und muß daher den Glauben seiner Wahl als ein Anhängsel folgen lassen. Käme nun freilich hierbei weiter nichts in Betracht als dies, daß Calvin den Glauben (begrifflich) der Wahl folgen läßt, wir aber sagen, der Glaube sei in der Wahl selbst mit eingeschlossen, so käme darauf — abgesehen davon, daß es dem Vorbild der heilsamen Worte nicht gemäß geredet wäre — doch nicht so sehr viel an, wenn man nur in der Sache mit der Schrift einig wäre. Aber Calvins Glaube und der Umstand, daß er ihn der Wahl folgen läßt, muß im Zusammenhang mit dem ganzen System Calvins betrachtet werden. Es handelt sich daher hier nicht um bloße Worte, sondern um eine wichtige Sache. Wir lehren daher Calvin gegenüber mit unserm Katechismus (Dietr. Fr. 322.): Jener Vorsatz der Wahl „ist kein unbedingter, sondern durch eine gewisse Ordnung also bestimmt, daß er alle Ursachen und Mittel unserer Seligkeit in sich faßt“. Es ist somit in diese von Gott bestimmte Ordnung der Glaube mit aufgenommen. Die Ordnung ist die: „Daß er mit seinem Heiligen Geist durch das Wort, wenn es geprediget, gehört und betrachtet wird, in uns wolle kräftig und thätig sein, die Herzen zu wahrer Buße befehlen und im rechten Glauben erhalten.“ Ferner: „Und hat Gott in solchem seinem Rath, Vorsatz und Verordnung nicht allein ingemein die Seligkeit bereitet, sondern hat auch alle und jede Person der Auserwählten, so durch Christum sollen selig werden, in Gnaden bedacht, zur Seligkeit erwählet, auch verordnet, daß er sie auf die Weise, wie jetzt gemeldet, durch seine Gnade, Gaben und Wirkung dazu bringen, helfen, fördern, stärken und erhalten wolle.“

3. Unsere Lehre, indem sie sagt, wer nicht glaubt, ist nicht erwählt, da Gott schon in Ewigkeit bei seiner Wahl beschloßen hat, daß seine Auserwählten nur durch den Glauben selig werden sollen, wehrt aller Sicherheit und fordert den Menschen zum ernstesten Streben nach dem Glauben und zur Treue im Glauben auf. 4. Durch unsere Lehre von der Wahl, daß

Gott in Ewigkeit bei seiner Wahl schon beschlossen hat, seine Auserwählten sollen nur durch den wahren Glauben sein Eigenthum werden, wird die allgemeine Heilsordnung, die da sagt, wer an Jesum Christum wahrhaftig glaubt, soll selig werden, nicht gefährdet, noch viel weniger aufgehoben, sondern gestärkt und bestätigt. Das alles kann man aber von dem Glauben Calvins um des Zusammenhangs willen, in den ihn Calvin hinstellt, nicht sagen.

Es kommt also diese unsere Lehre und die Lehre Calvins nicht „auf eins heraus“, wie „A. u. N.“ behauptet. Aber die Lehre, die „A. u. N.“ aufstellt im Gegensatz zu unserer Lehre, läuft auf Pelagianismus und Synergismus hinaus. „A. u. N.“ behauptet nämlich, unsere Lehre sei nicht richtig, sondern der Glaube sei vielmehr vor die Wahl zu setzen und zwar in der Weise: Gott habe in Ewigkeit erst zugeesehen, wer glauben würde, und nachdem er gesehen, dieser und jener wird beharrlich glauben, habe er den Beschluß gefaßt, dieser und jener soll nun auch erwählt sein. Indem aber „A. u. N.“ so lehrt, macht es den Glauben zu einem Werk, um deß willen Gott den Menschen erwählt hat, und geräth somit in den Sumpf des Pelagianismus und Synergismus.

Der zweite Grund, warum wir Missourier doch mit den Calvinisten stimmen sollen, ist der, weil gewisse Theologen der Reformirten Kirche in der Lehre von der Gnadenwahl bisweilen ebenso reden wie wir. So führe z. B. auch Crocius ebendieselbe Sprache wie wir. Allein, daß einige Reformirte Theologen dieselbe Rede führen wie wir, daraus folgt noch nicht, daß wir Calvinisten sind. Die Römischen haben dasselbe apostolische Symbolum, das auch wir haben. Folgt denn daraus, daß also auch wir Römische sind? Duo, cum dicunt idem, non est idem. Was aber den Crocius insonderheit betrifft, so bezeugt Rudelbach, in seinem Buch Reformation, Lutherthum und Union, S. 411 f. von ihm und seinen Collegen, die mit ihm auf dem Leipziger Colloquium zugegen waren, daß daselbst Folgendes verhandelt worden sei: „Im vierten Artikel“ — der Augsburgerischen Confession — „wird die ungesunde Reformirte Lehre von einem Scheinwillen Gottes (voluntas signi) gänzlich beseitigt und vielmehr einstimmig gelehrt, daß es Gottes ernster Wille, daß alle Menschen sollen an ihn glauben und durch den Glauben selig werden.“ Ferner, S. 412 sagt Rudelbach von denselben Theologen: „Bei dem neunzehnten Artikel . . . erklärten dieselben die Lehrform, wornach Gott als Urheber der Sünde vorgestellt werde, als unzulässig und verwarfen gleichfalls das absolutum decretum, insofern es sich auf die Verordnung zur Sünde oder Verdammniß bezieht. Hieran knüpfte man eine Erwägung der Prädestinationslehre und die Brandenburgischen und Hessischen Theologen stellten ihre Kirchenlehre so dar, daß so wie Gott von Ewigkeit her nicht alle erwählet, sondern nur etliche, diejenigen nämlich, die dem Bilde seines Sohnes gleichförmig werden sollten, so sei solche Erwählung durch

nichts Vorhergehendes von des Menschen Seite bedingt; wohl aber sei die Verstoßung und Verdammung der Ungläubigen durch ihre Sünde und beharrliche Unbußfertigkeit bedingt und nicht aus einem nackten Rathschluß Gottes abzuleiten, so wie überhaupt nicht der Mensch aus diesem, sondern aus dem geoffenbarten Wort Gottes seine Erwählung erkennen und aus dem Glauben und den Früchten des Glaubens derselben gewiß werden solle; alles übrige Forschen und Grübeln über dieses hohe Geheimniß müsse man abweisen.“ Wenn Reformirte Theologen, die eine solche Ueberzeugung haben, zuweilen so reden wie wir, so kann man daraus nicht den Schluß machen, wir stimmten mit den Calvinisten überein. Diese Theologen waren ja in der Sache selbst keine eigentliche Calvinisten. Löschner, Hist. mot. I., Vorrede S. 29. theilt alle Reformirte in sieben Klassen ein: „So setze (ich) vor gewiß, daß unter dem Namen der Reformirten verstanden werden 1. die Zwinglianer, 2. diejenigen Oberländischen, welche von dem *synodus* des Wittenbergischen Bucerischen Vergleichs abgewichen sind, 3. die scharfen Philippisten nach A. 1570 und etliche gröbere unter ihnen vor dieser Zeit, 4. die Nachfolger Calvini und Bezä zu Genf, in Frankreich, England, Schottland und den Niederlanden und anderweit, 5. die Deutschen und Niederländischen Reformirten, so aus der Vermischung der Philippisten und Calvinisten entstanden, 6. die Englischen Episcopalen nach Buceri Tod, 7. die übrigen Hugenotten. Es muß aber solches nach Proportion verstanden und nicht vergessen werden, daß etliche darunter weit unerträglicher sind als die andern.“ Man lasse sich also nicht irre machen, wenn „A. u. N.“ „Calvinistische“ Theologen anführt, die eben so reden wie wir in einigen terminis.

Zum Schluß nun nur noch dies. In „A. u. N.“, S. 363, heißt es noch: „Hören wir nun einige wichtige Zeugnisse ‚unserer Alten‘, die zugleich als Nachweis dienen, daß unsere lutherischen Theologen diese Differenz in Betreff des Verhältnisses zwischen Wahl und Glauben als eine fundamentale betrachtet haben.“ Hierauf werden Calov und Andere angeführt. Wir empfehlen, dabei zu vergleichen, was Walch in seiner Einleitung in die Religions-Streitigkeiten innerhalb der lutherischen Kirche Tom IV. S. 500 gesagt hat: „Es haben sich unsere Theologen nicht jederzeit auf einerlei Art erklärt, wie sich der Glaube bei dem Rathschluß Gottes wegen unserer Seligkeit verhalte und wie derselbe in der Ordnung der Ursachen, die hier zusammen kommen, anzusehen sei. Einige meinten, man sollte den Glauben nicht unter die Ursachen der Prädestination rechnen, sondern ihn vielmehr eine conditionem subjecti praedestinandi, oder einen partem ordinis praedestinatorii nennen; andere hielten dafür, er könne wohl als eine Ursache angesehen werden; sie trugen aber Bedenken, ihn eine antreibende und bewegende Ursache zu nennen, weil es leicht das Ansehen gewinnen könnte, als legte man ihm ein Verdienst, oder eine eigene Kraft bei. Noch andere wollten zwar ein-

räumen, man könnte ihn unter die antreibenden Ursachen zählen; nur verfielen sie zugleich auf eine metaphysische Frage: ob er zugleich eine *causa impulsiva* und zwar *minus principalis* oder *instrumentalis* zu nennen wäre." Vgl. dazu das Citat von J. Musäus in „Lehre und Wehre“ 1880, Febr. S. 49 ff. — Die Theologen unserer Kirche im 17. Jahrhundert, die den Ausdruck *intuitu fidei* in der Lehre von der Gnadenwahl gebrauchten, waren also unter sich selbst nicht einig darüber, welches Verhältniß des Glaubens zur Wahl mit dem *intuitu fidei* bezeichnet werden solle. Dazu kommt, daß selbst diese Theologen zuweilen auch gerade so reden von dem Verhältniß des Glaubens zur Wahl wie wir. Um aus vielen Beispielen nur dies anzuführen, die Wittenbergische theologische Facultät vom Jahre 1597 spricht sich unter anderm darüber so aus (cit. „Lehre und Wehre“ 1880, Febr. S. 47): „Derwegen wird von uns ferner als falsch und **gottlos** verworfen, wenn von Jemand gesagt oder gelehrt würde, daß die Gläubigen erwählen durch den Glauben Gott, ehe daß er sie erwähle, und gebe ihm **Ursach**, daß er sie **hernach erwähle**. . . . So doch der Glaube selber von der ewigen Wahl Gottes **ursprünglich herkommt**, auch nicht von uns, sondern allein durch Gottes Kraft in uns gewirkt wird.“ Das sagen wir auch und reden daher lieber mit den älteren Theologen unserer Kirche, mit Luther, Chemnitz u. s. w. und vor allem mit unsern Bekenntnisschriften. Und das sollte uns zu Calvinisten machen? — Noch lange nicht.

J. A. Hügli.

## Einige Gedanken über den Fanatismus.

(Von P. Dr. W. Sihler.)

Wie es eine heilige Begeisterung für die Wahrheit gibt, so gibt es auch eine schwärmerische Verblendung und zugleich einen thatkräftigen Eifer, dieselbe, oder den der Wahrheit entgegengesetzten Wahn ins Werk zu richten; und dies ist der Fanatismus.

Derselbe erzeigt sich auf allerlei Lebensgebieten, am verderblichsten aber auf dem politischen und religiösen Gebiet.

Auf jenem gibt es nämlich einen zwiefachen Wahn und zugleich das Bestreben, ihn thatsächlich ins Werk zu treiben.

Der eine besteht darin, daß die Fürsten und Gewaltigen dieser Welt, uneingedenk dessen, daß sie nur Lehensträger und Vasallen des Herrn aller Herren sind, ihre Unterthanen nur als ihre Knechte anschauen und deren Arbeitskräfte und Besizthum blos für die Ausführung ihrer ehrgeizigen und eroberungsfüchtigen Pläne oder für die Befriedigung ihrer weltlichen Lüste und fleischlichen Begierden in Anspruch nehmen.

Das war thatsächlich der Fall in den heidnischen alten Weltreichen

des Morgenlandes, in denen der Wille des Herrschers das Gesetz seines Volkes war. Und grade so hält es sich jetzt in dem türkischen, persischen, chinefischen, japanesischen und russischen Reiche. Die Form dieses Fanatismus ist also die Despotie. Doch fehlte dieselbe auch nicht in den abendländischen Reichen, z. B. unter den französischen Königen Louis XIII., XIV. und XV. Ja sogar in England, wo seit Jahrhunderten eine Volksvertretung und ein öffentliches Recht vorhanden war, versuchte der von despotischem und päpstlichem Fanatismus zugleich verblendete König Jakob II. trotz der verunglückten Versuche seines ähnlich gesinnten Vaters, Karls I., die verfassungsmäßigen Rechte seines Volkes aufzuheben und eine absolute Herrschergewalt oder Despotie aufzurichten.

Der andere Wahn oder Fanatismus besteht darin, wenn, meist in Folge und als Rückwirkung wider den unerträglichen despotischen Druck der Machthaber, die Völker sich dawider auflehnen und in ungebührlicher Ausdehnung der Freiheit der Einzelwesen und in gewalthätiger Selbsthülfe nicht nur das Joch abschütteln, sondern damit zugleich alle heilsame Ordnung und Beschränkung, alle gottgewollte Ueberordnung der Obrigkeit zu Boden stürzen und in den wüsten Greuel gesetzloser Willkür gerathen. Und das ist die Anarchie.

Auch zu diesem Fanatismus finden sich in der Weltgeschichte Belege genug. Das schrecklichste Beispiel in der neueren Geschichte ist unleugbar die französische Revolution gegen Ende des vorigen Jahrhunderts. Für die Entstehung derselben wirkten zwei geschichtliche Thatfachen zusammen. Die eine war das Aufkommen der falschen Behauptungen des schriftwidrigen Humanismus, als gäbe es angeborene Menschenrechte und gleiche Freiheit für jeden Einzelnen. Diese Behauptungen, entsprungen aus dem Abfall von Gottes Wort und von dem wahren Bibelgott, waren zuerst in England in einzelnen namhaften Gelehrten, Geschichtschreibern und Staatsmännern aufgekommen und hatten sich von da nach Frankreich übergepflanzt. Hier wurden sie bekanntlich von Gleichgesinnten, vornehmlich von dem berühmten Bibel- und Christushasser Voltaire, mit Begierde aufgenommen und in ihren Schriften verarbeitet und ausgebreitet, so daß sie allmählich als ein schleichendes Gift zunächst die Gebildeten, darnach aber mehr oder minder alle Schichten der Bevölkerung durchdrangen.

Die andere und zwar äußerliche Thatfache war die furchtbare Steuerbelastung und Ausfaugung des Bürger- und Bauernstandes durch die vielen kostspieligen Kriege, die Prachtliebe und den glänzenden Hofstaat des eroberungsfüchtigen, stolzen und eitlen Königs Louis XIV. und den unzünftigen Louis XV., während die Güter des Adels und der Geistlichkeit von aller Besteuerung frei waren. Beide Thatfachen nun, jene innerliche und diese äußerliche, wirkten ursächlich zusammen, um jene blutige, entsetzliche Revolution herbeizuführen, von der Schiller, obwohl selbst ein Humanist, nicht mit Unrecht sagt:

„Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,  
Verderblich ist des Tigers Zahn;  
Doch ach! das Schrecklichste der Schrecken  
Das ist der Mensch in seinem Wahn.“

Es war eben ein furchtbares Strafgericht Gottes, der einen bösen Buben mit dem andern, die ungläubigen Völker durch die ungläubigen Fürsten und diese durch jene zu strafen pflegt.

Daselbe Schau- und Trauerspiel des Wahns und des Fanatismus hat sich nun aber auch auf dem religiös-kirchlichen Gebiete im Großen und Kleinen seit Jahrhunderten dem Auge des Beschauers dargeboten und ist auch jetzt unter uns vorhanden.

Was waren z. B. in Israel die falschen Propheten anderes als Fanatiker, die, vom Teufel, als dem Vater der Lügen, betrogen, im Namen des HErrn wider die Strafen und Drohungen des HErrn durch seine wahren Propheten „falsche Gesichte, Weissagungen und ihres Herzens Trügerei“ dem Volke verkündigten? Ja selbst, wenn der HErr schon die heidnischen Völker als seine Heere gerüstet hatte, um seine Strafgerichte an seinem Bundesvolke zu vollziehen, so riefen sie doch: Friede, Friede! es hat keine Gefahr, und verführten und betrogen die Könige, Priester und das ganze Volk, dem nach solcher Trostpredigt die Ohren juckte.

Desgleichen später: was war St. Paulus vor seiner Bekehrung anderes, als ein arger Fanatiker? denn im Unglauben und in der Unwissenheit über Christi Person, Amt, Werk und Reich eiferte er im Unverstand um das väterliche Gesetz und war ein Verfolger, Schmärer und Lästere; und dabei stand er in dem Wahne, er thue Gott einen Dienst damit. Und eine ähnliche Bewandniß hatte es zu jener Zeit mit manchen Priestern und Ältesten, Schriftgelehrten und Pharisäern, die später doch an Christum gläubig und dem Evangelio gehorsam wurden.

Was anderes als Fanatiker waren denn auch die späteren Irrlehrer in der morgenländischen Kirche, die entweder die Einheit der gottmenschlichen Person Christi zerrissen oder die verschiedenen Naturen vermischten, beiderseits aber den einfältigen Schriftworten, wie sie lauten, widersprachen? Diejenigen freilich unter ihnen, die, obwohl in ihrem Verstande und Gewissen von ihrem Irrthum durch die Wahrheit der Schrift überzeugt, dennoch fortfuhren, mit bewußtem bösen Willen und vom Hochmuthsteufel beherrscht, ihre Irrlehren zu verbreiten und um diese ihre Anhänger zu sammeln, waren keine ehrlichen und heilbaren Fanatiker mehr, sondern Sectenstifter und Ketzermeister, Menschen, die, nach Tit. 3, 10., „sich selbst verurtheilt haben“.

Ein Fanatiker im großen Style außerhalb der Kirche war denn auch im 7ten Jahrhundert der Lügenprophet Mohammed, der wider die heilige Schrift, obgleich mit Diebstahl einzelner Stellen, seine ihm vom Teufel eingegebenen Gesichte, Erscheinungen und Träume als göttliche Offenbarungen ausgab

und seinen schwärmerischen Wahn in Verfolgung der Christen mit Feuer und Schwert ausbreitete.

War aber Mohammed in einem gewissen Sinne und Grade der Antichrist des Morgenlandes, so ist der Pabst innerhalb der Kirche der rechte eigentliche Antichrist der abendländischen Kirche, der größte Fanatiker und Ketzermeister zugleich, und als der Erstgeborene des Satans, der Bosheit nach, Lügner und Mörder in Einer Person.

Nicht minder gehören zu diesem Geschlechte der Fanatiker und Sectenstifter zugleich die Begründer der schwärmerischen kirchlichen Gemeinschaften, als z. B. Zwingli und Calvin; denn wider die hellen, klaren Schriftworte, wie sie lauten, und als solche, die Glaubensartikel begründen, setzten sie in manchen Lehren die philosophirende Vernunft und deren Schlüsse und den Wahn von einer unmittelbaren, heilbringenden Wirkung des Heiligen Geistes ohne, außer, ja, wider die heilige Schrift. Und dadurch machten sie viel Volks abfällig von der reinen Schriftlehre Luthers und hinderten die Nachkommen desselben, zu ihr zu gelangen.

Desgleichen waren innerhalb der lutherischen Kirche nach Luthers Tode mancherlei Fanatiker und theilweise Irrlehrer. Und da ist leider zuerst zu nennen der sonst um die Kirche so hochverdiente Melancthon, der Vater des Synergismus, der nach Luthers Ableben seinen Halt verlor; denn indem das, was er früher von Sünde und Gnade erfahren hatte, später bei ihm mehr zurücktrat, schrieb er wider das helle, klare Schriftwort dem Willen des Menschen in dem Werke der Bekehrung eine Mitwirkung zu und verführte durch diese falsche Lehre gar manche seiner Schüler, die zu seinen, als des praeceptor Germaniae, Füßen saßen oder geseßen waren. Nicht minder schwächte er, aus falscher Friedensliebe und persönlicher Hinnegung zu Calvin, auf verfängliche und gefährliche Weise den 10. Artikel der Augsburgerischen Confession von 1530 ab. Und es ist schwerlich zu leugnen, daß dies sein Vorgehen auch die Kryptocalvinisten der lutherischen Kirche in der Lehre vom heiligen Abendmahl mit hervorrief. Desgleichen ist nicht in Abrede zu stellen, daß er, leider auch mit früheren treuen Schülern und Zeugen, bei Luthers Lebzeiten aus Menschenfurcht keine lutherische Tapferkeit und Zeugenmuth gegen die Anmuthungen der beiden Interims bewies und in der Lehre von den Mitteldingen wider die Sachlage weich und flüchtig wurde. So hat denn auch er und seine synergistischen Mitfalscher mit daran Schuld und hat es mit zu verantworten, daß der sonst so treue und tapfere Zeuge Matthias Flacius in den entgegengesetzten Wahn und Irrthum gerieth und die menschliche Natur und die Erbsünde identifizierte; denn es ist leider der gemeine Hergang auch in der Geschichte der Kirche, wie die Lehrstreitigkeiten über die Person Christi in der morgenländischen Kirche klarlich ausweisen, daß der eine Wahn und Irrthum den entgegengesetzten hervorruft, bis Gott den Mann oder die Männer schafft, um beiderlei Irrlehren aufzuheben, indem sie

die concrete Wahrheit der hellen, klaren Schriftworte wieder ans Licht bringen.

Dieser Mann, wider den Pabst und die Schwärmer zugleich, war denn Luther. Nach seinem Tode aber brachen 30 Jahre lang die bekannten Streitigkeiten aus. Aus dem eigenen Heerlager standen Männer auf, die da „verkehrte Lehren redeten, die Jünger an sich zu ziehen“. Indem sie aber alle von Luthers reiner Schriftlehre abwichen, fielen sie doch zugleich in verschiedene, ja zum Theil entgegengesetzte Irrthümer und Irrlehren, um welche sie fanatisch eiferten und, wie früher die beiden Päbste zu Rom und Avignon, gegen einander zu Felde zogen.

Da erweckte denn der gnädige und barmherzige Gott, Angesichts der Zerrissenheit seiner rechtgläubigen Kirche, seine treuen und muthigen Zeugen, die zur reinen Schriftlehre Luthers und zu dem lautern Bekenntniß ihrer Kirche von 1530 und dessen Vertheidigungsschrift zurückkehrten. Das waren die theuren Verfasser der Concordienformel; und Gott segnete ihr in der Furcht vor Gott und seinem Wort begonnenes und mit fleißiger Anrufung des Heiligen Geistes, in gewissenhaftem Fleiß, Mühe und Arbeit und mit herzlicher Liebe zu ihrer Kirche fortgesetztes und geschlossenes, gottseliges Friedenswerk dergestalt, daß im Großen und Ganzen die herrschenden Spaltungen dadurch aufgehoben und die ersehnte Eintracht und Einhelligkeit in der Lehre wieder hergestellt wurde.

Es war aber eine gnädige Fügung der Vorsehung Gottes, daß die ebenso gelehrten und scharffsinnigen als gottseligen Verfasser der Concordienformel auch die Lehre von der Gnadentwahl handelten. Zwar war diese damals, geschichtlicher Weise, innerhalb der lutherischen Kirche noch nicht in den Streit gezogen, wie die andern streitigen Lehren, denen die Concordienformel ein Ende machte. Doch enthält sie, als auf das lichte und klare Schriftwort gegründet, das eigens von dieser Lehre handelt, das Nöthige, um unsrer jetzigen Gegner uns zu erwehren.

Es ist nun nicht mein Absehen, auf den Ursprung und den Verlauf dieses Streites genauer einzugehen; das wäre Holz in den Wald getragen und Wasser in einen Fluß gegossen. Wir liegt nur daran, auch in diesem Lehrstreit den Wahn und Fanatismus unsrer Gegner in der Kürze nachzuweisen.

Was die Entstehung dieses Lehrstreits über die Gnadentwahl und den ersten Anstoß dazu betrifft, so ist schwerlich anzunehmen, daß es eine fanatische Eingenommenheit für die Lehrform der Väter des 17. Jahrhunderts war, welche den Prof. Schmidt bewog, die Beschuldigung des „Kryptocalvinismus“ in der Lehre von der Gnadentwahl auf uns zu werfen. Es ist vielmehr aus dem Novemberheft der „Lehre und Wehre“ und aus Prof. Schmidts eigenen Worten klar ersichtlich, daß diese durchaus unwahre und ungerechte Beschuldigung einen unlautern und unmoralischen Beweggrund hatte, nämlich die beleidigte Eigenliebe und den gekränkten Hochmuth, daß

er bei der Wahl des neuen Professors am Seminar zu St. Louis übergangen war. Sicherlich hat es die Mehrzahl der versammelten Delegaten für lieblos gegen die Norwegischen Brüder angesehen, ihn denselben zu entziehen, so daß er nicht namentlich in Vorschlag gebracht wurde.

Wäre er aber dennoch erwählt worden, so ist ferner schwerlich anzunehmen, daß er über die einzelnen unbequemen und nicht präcisen Ausdrücke in der Verhandlung über diese Lehre in einigen Synodalberichten auch nur ein Wort verloren hätte; denn warum hat er es früher, vor seiner Nichterwählung nicht gethan, wenn ihm, auch als Glied der Synodalconferenz, an der Reinheit der Lehre so hoch gelegen war, so daß ihm diese durch jene Ausdrücke als gefährdet erschien? Nach seiner Nichtwahl aber machte er aus jenen Stellen Capital und suchte sie derartig auszubeuten, um uns jene Beschuldigung an den Hals zu werfen, während er doch zugleich sehr wohl wußte, wie wir Missourier, abgesehen von den naevis in jenen Ausdrücken, in der Lehre von der Gnadenwahl stünden und mit Calvinismus nichts zu schaffen hätten. Das war und ist durchaus unlauter und Sünde wider das 8. Gebot. Darin war kein ehrlicher Fanatismus im Spiel.

Was hätte er aber thun sollen, nachdem Dr. Walther in den bekannten 13 Thesen die reine lutherische Lehre auch über die Gnadenwahl, die wir Missourier führen, im „Lutheraner“ veröffentlichte und jene ungerechte Beschuldigung widerlegte? Er hätte Buße thun, widerrufen und Vergebung seiner Sünde begehren sollen. Das that er aber nicht, sondern warf sich mit fanatischem Eifer auf die Lehrdarstellung der Väter im 17. Jahrhundert, die allerdings in ihrer Bekämpfung des Calvinismus wie des Huberianismus in ihre Begriffsbestimmung der Lehre von der Gnadenwahl das „in Ansehung des beharrenden Glaubens“ bona fide, d. i. ohne Arg mit aufnahmen; denn sie standen rein und recht in der Lehre vom freien Willen und von der Befehrung und hielten nicht dafür, daß irgend etwas Gutes in irgend einem von Natur geistlich todten, ja Gott widerstrebenden Menschen und Feinde Gottes sei, das Gott zu seiner Erwählung und sodann in der Zeit erfolgenden Befehrung durch sein Wort bewege.

Diese Lehrstellung hat aber Prof. S. nicht, und eben so wenig sein englischer Ohio-Bruder, Prof. Loh, sondern als Söhne des späteren Melancthon beharren sie, wider die heilige Schrift und die Erfahrung des Herzens, in dem Wahne, daß in dem Werke der Befehrung der Wille des Menschen sich nicht nur leidentlich verhalte, sondern in der Aufhebung des natürlichen Widerstrebens gegen den im Evangelio geoffenbarten Gnadenwillen positiv mitwirke und das Jawort gebe; und somit huldigen sie denn der modern ungläubigen synergistischen Behauptung „der Selbstentscheidung“ des natürlichen Menschen für und in seiner Befehrung, also natürlich auch, wie in der Entstehung der Buße zu Gott, so in der Anzündung des Glaubens an

Christum; denn in der bußfertigen Abkehr von der Sünde und in der gläubigen Zukehr zu Christo besteht ja die Befehrung.

Nicht besser macht es in dieser Lehre ihr neuer Bundesgenosse, Prof. Stellhorn. Er ist mit ihnen eins in der irrigen, schrift- und bekennnißwidrigen Behauptung, daß Gott „dessenthalben“ gewisse Menschen zur ewigen Seligkeit auserwählt habe, da er, nach seiner Unwissenheit, vorausgesehen habe, daß sie im Glauben beharren werden.

Damider aber lehrt nun die heilige Schrift in hellen, klaren, deutlichen Worten, darin sie eigens von dieser Materie handelt, und auf Grund derselben die Concordienformel das gerade Gegentheil; denn jene wie diese bezeugen einmüthig: Gott hat von Ewigkeit aus freier Gnade und unergründlicher Barmherzigkeit um des allgenugsamen und vollkommenen Verdienstes Christi willen, nach dem Wohlgefallen seines Willens und zu Lobe seiner herrlichen Gnade, die Menschen, welche selig werden, zur Befehrung, zur Kindshaft, zum unsträflichen Wandel in der Liebe, zur Heiligung und schließlich zur ewigen Seligkeit und Herrlichkeit in Christo erwählt, vorherbestimmt und verordnet und in Folge ihrer Wahl beharren sie im wahren Glauben an Christum, den Gott allein in der Zeit durch das berufende Evangelium in ihnen wirkt und erhält.

Worin besteht denn nun der Wahn und der Fanatismus unserer Gegner dieser unleugbaren Wahrheit gegenüber?

Zum Ersten darin, daß sie von ihr absehen und fortfahren, aus jener Lehrweise „der Väter“ und aus einzelnen Stellen ihrer Schriften, die sie zum Theil in Un- oder Mißverstand und wider alle Gerechtigkeit gegen den ganzen Lehrcomplex dieser Väter auf ihren Wahn ziehen, uns unterzuschieben, daß wir dem Glauben in unsrer Lehre nicht sein Recht widerfahren ließen und nach Calvin zu abschüssig seien.

Wie müßten sie aber vielmehr thun, wenn sie für das Festhalten ihrer irrigen Behauptung nicht fanatisch eingenommen und verblendet wären? Sie müßten doch wenigstens den Versuch machen, unsere Position direct anzugreifen und aus den Stellen der Schrift, welche die Lehre von der Gnadenwahl begründen, und aus der Concordienformel, die sie bezeugen und auslegen, den Beweis liefern, daß wir Missourier wider beide lehren. Diesen Beweis aber haben sie bis jetzt nicht geliefert, können es auch nicht. Oder, wer hat auch nur den Versuch gemacht, den ganzen „Schriftbeweis“ dieser Lehre im Jahrgang 1880 von „L. u. W.“ zu entkräften und als irrig zu erweisen?\*)

Zum Andern besteht ihre Verblendung und ihr Fanatismus darin, daß sie, nach wie vor, eine Wahl im weiteren und engeren Sinne behaupten. Dies thun sie denn auch im offenen Widerspruch gegen Schrift und Symbol; denn beide wissen von solchem Wahne nichts.

\*) Was sich im „Magazine“ von einem Schriftbeweis findet, kann doch wohl nicht in Anschlag gebracht werden.

Allerdings hat Gott auch von Ewigkeit die allgemeine Heilsordnung, den Heilsweg und die Gnadenmittel gewollt und in der Zeit ins Werk gerichtet, durch deren rechten und beharrlichen Gebrauch, den aber auch Gott allein wirkt, die armen Sünder gläubig und vor Gott gerecht und selig werden. Wer in aller Welt aber wird dies eine Wahl oder vielmehr Ausermählung im weiteren Sinne nennen? Wer könnte doch diese allgemeine Heilsordnung, diese für alle Sünder geordneten Gnadenmittel, in deren rechtem Gebrauch die Ausermählten gläubig und vor Gott gerecht und selig werden, in irgend welchem Sinne eine Wahl nennen?

Zum Dritten erzeigt sich der Wahn und Fanatismus unsrer Gegner darin, daß sie, trotz aller unsrer ausführlichen Gegen erklärungen und Proteste, uns unterschieben, daß wir in unsrer Lehre von der Gnadenwahl die evangelische Lehre von dem allgemeinen Gnadenwillen Gottes ganz in den Hintergrund drängten, abschwächten, wo nicht gar in Abrede stellten und deshalb offenbare Calvinisten wären.

Wir aber haben, fast zum Ueberfluß und Ueberdruß, beides unablässig bezeugt und bekannt: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen“, vgl. 2 Petr. 3, 9., und „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.“ Als Gottes klares, geoffenbartes Wort glauben wir beides mit dem einfältigen Kinder glauben und scheuen mit Recht zurück vor dem fürwitzigen Ritzel unsrer Vernunft, diesen scheinbaren Widerspruch lösen und aufheben zu wollen. Wir überlassen es Gotte, uns in jenem Leben Aufschluß zu geben. In diesem Leben aber halten wir, Angesichts dieses Geheimnisses, es mit St. Paulo, der Röm. 11, 33. 34. ausruft: „O welch' eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen?“

Wir überlassen es aber unseren Gegnern, den ohnmächtigen, aber zugleich für sie selber und ihre Anhänger sehr gefährlichen Versuch zu machen, über die Kluft zwischen jenen beiden Sprüchen eine Brücke zu bauen und dem lieben Gotte auszuhelfen, dieselbe der Vernunft plausibel zu machen. Es kann aber nicht anders sein, als daß ihre vorgebliche Lösung in vollkommenen Synergismus ausläuft; denn würden sie sagen: die „Wenigen“ aus den „vielen Berufenen“ sind deshalb die „Ausermählten“, da sie im wahren Glauben an Christum beharren, an dessen Entstehung und Bewahrung der menschliche Wille eben seinen mitwirkenden Theil hat, und sei er noch so klein, so ist das der offenbare Synergismus und im Bezug auf das Beharren im Glauben stracks wider Phil. 1, 6. und 1 Petr. 1, 5., darin das Beharren im Glauben und die Bewahrung zur Seligkeit allein der göttlichen Gnade zugeschrieben wird. Aus jener Behauptung unsrer Gegner würde aber ferner nothwendig folgen, daß die endliche Seligkeit und Herrlichkeit der Ausermählten wenigstens zum Theil verdient sei, im

Vergleich mit den Andern. Damit würde aber zugleich die Lehre von der Rechtfertigung über den Haufen gestoßen und der alleinigen Gnade abgebrochen, ja, sie zunichte gemacht.

Diese Gnade aber halten wir entschieden und ausschließlich fest, wie in der Lehre von der Wahl, so auch in der von der Befehrung, von der Rechtfertigung, von der Beharrung im Glauben und von der ewigen Seligkeit und Herrlichkeit der Auserwählten.

Desgleichen halten wir fest an Hos. 13, 9.: „Israel, du bringest dich in Unglück; denn dein Heil stehet allein bei mir“; d. i., auf unsere Lehre angewandt: Wer im böswilligen und beharrlichen Unglauben der im Evangelio angebotenen und dargereichten Gnade in Christo widerstrebt, der geht durch seine Schuld ewig verloren. Wer aber in Kraft seiner gnädigen Erwählung von vornherein im Glauben beharrt, oder, nach zeitweiligem Abfall, wie es bei David und Petrus der Fall war, durch die befehlende Gnade die Buße zu Gott und den Glauben an Christum wieder in ihm wirken läßt und darnach, kraft der bewahrenden Gnade, darin beharrt, der wird endlich ewig selig.

Aber auch hier, im Festhalten beider schriftgemäßen Sätze, hüten wir uns vor allen Einreden und fürwitzigen Fragen der natürlichen Vernunft und ihren Warums. Auch hier schrecken wir in der Furcht Gottes billig zurück vor der Lästerung dieser fleischlichen Vernunft, die sich nicht entblödet, Gott, wie auch sonstig in seiner Regierung der Völker und der Einzelnen, so gleichfalls hier der Ungerechtigkeit zu zeihen. Aber angenommen, es gäbe keinen im Evangelio geoffenbarten allgemeinen Gnadenwillen Gottes in Christo, durch dessen Verwerfung der Ungläubige verloren geht, sondern es gesiele Gott, außer dieser Heilsordnung, doch etliche Sünder selig zu machen, so wäre er dadurch doch nicht ungerecht gegen die andern; denn die Gnade setzte doch Menschen voraus, die gar keinen Rechtsanspruch haben, sondern die, als Ungerechte, dem Urtheil des Gesetzes und seinem Rechtsprüche verfallen sind. So z. B. auch, wenn ein Fürst aus gleichschuldigen Verbrechern etliche begnadigte, so wäre er dadurch nicht ungerecht gegen die andern, die er dem Urtheil des Gesetzes überließe. Oder war Gott ungerecht gegen Esau, daß er Jakob zum Träger seiner Verheißung in Christo und zu den Vorzügen der Erstgeburt erwählte? Hieher schlägt denn Röm. 9. und sonderlich B. 20.: „Ja, lieber Mensch, wer bist du denn, daß du mit Gott rechten willst?“

Daß Calvin aus diesem und andern Sprüchen aus Röm. 9. zu Gunsten seiner schriftwidrigen Lehre von einer absoluten Gnaden- und Bornwahl Capital gemacht und sie auch auf seinen Wahn gezogen hat, thut ihrer Wahrheit keinen Abbruch; denn der Apostel will in seiner ganzen Beweisführung nur den Rechtsanspruch des ungläubigen Israels niederwerfen, als sei Gott schuldig, ihm, als seinem auserwählten, hochbevorzugten Bundesvolke, die Seligkeit zu ertheilen, während sie doch keine geistlichen

Kinder Abrahams waren und im böswilligen Unglauben dessen nun endlich erschienenen Samen, nämlich Christum, verwarfen.

Fraglich ist es, ob und inwiefern die Verblendung und der Fanatismus unserer Gegner darin mit ins Spiel kommt, daß sie in ihrem Citiren gewisser Stellen nicht gerecht und wahrhaft verfahren; denn theils suchen sie in unseren Publicationen Widersprüche in der betreffenden Lehre in unserer Darstellung derselben von früher und jetzt uns nachzuweisen, die thatsächlich nicht vorhanden sind; theils suchen sie aus ihren besonderen Gewährsmännern, den „Vätern“ des 17. Jahrhunderts, nur solche Stellen aus, die ihre Behauptung stützen, lassen aber die anderen Stellen liegen, die das Correctiv jener enthalten, behalten auch nicht im Auge, in welchem Zusammenhange beiderlei Stellen zu dem ganzen Lehrcomplex ihrer angezogenen Gewährsmänner stehen; theils haben sie sogar gewagt, Luther und Chemnitz in einzelnen Ausdrücken für ihre Behauptungen in Anspruch zu nehmen, während ihnen doch gerade hier unmöglich verborgen sein kann, daß beide ganz entschieden auf den begründenden Schriftworten stehen und wider sie lehren, und Chemnitz, als Hauptverfasser der Concordienformel, dasselbe darin thut.

Angesichts dieser Thatfachen, besonders der letzten, wird nun dem unbefangenen Leser etwas seltsam und schier unheimlich zu Muth. Auf der einen Seite scheut er sich, diesen ganzen Citirhandel der Schreiber, resp. des Prof. Stelhorn, aus einem vorsätzlich bösen Willen gegen Missouri, und sonderlich gegen „die St. Louiser“ herzuleiten, bei klarer Erkenntniß der eigentlichen Sachlage und bei bewußter und gewollter Weglassung der die Citate rectificirenden Stellen, und bei ähnlicher Verdrehung unsrer Lehre und Verfehrungen der Worte unseres Bekenntnisses; und zwar nur in dem Absehen, um dem unfundigen Leser Sand in die Augen zu streuen und Anhänger für seine irrigen Sagen zu gewinnen. Auf der andern Seite wird es diesem Leser wieder schwer, in diesem ganzen Verfahren einen ehrlichen Fanatismus zu erkennen, der, mit einer gefärbten Brille auf der Nase, bei Nichterkenntniß der centralen Schriftwahrheit, die von Calvinismus und Synergismus gleich weit entfernt ist, in seine irrige Auffassung auf fanatische Weise so verrannt ist, daß er gleichsam nichts anderes sieht und hört, und immer nur wie in eine Ecke stiert, statt sich die Sachlage in diesem Lehrstreite ringsum zu besehen.

Gott verleihe in Gnaden, daß unsere Gegner heilbare Verblendete und Fanatiker sind, bei denen der Irrthum nur im Kopfe sitzt, und daß sie durch unsere schrift- und symbolgemäßen Zeugnisse der Wahrheit ihres Irrthums sich schließlich überführen lassen und der Wahrheit zufallen.

Würden sie aber wider alle unsere Ueberweisung ihre irrigen Behauptungen und ihre Verdächtigungen unsrer Lehre hartnäckig festhalten, so können die verderblichen Folgen für sie unmöglich ausbleiben. Denn es ist die gemeine Erfahrung, daß solcher Fanatismus das Herz falsch macht,

das Gewissen abstumpft und selbst das natürliche Wahrheits- und Gerechtigkeitsgefühl erstickt und den Glauben ausstößt.

Möge nun aber jener erste Anstoß zu diesem Lehrstreite von noch so unlauterer und unsittlicher Beschaffenheit und die Beschuldigung des „Krypto-calvinismus“ noch so unwahr und ungerecht sein: so hat Gott, wie Er zu thun pflegt, aus diesem Bösen doch das Gute herausgebracht; denn ohne jenen Anstoß und die falsche Beschuldigung hätten die Unseren schwerlich die Veranlassung gehabt, in Widerlegung der fortlaufenden irrigen Behauptungen und Consequenzen der fleischlichen Vernunft aus falschen Vorderätzen die schrift- und symbolgemäße Wahrheit der betreffenden Lehre so klar und das Gewissen überzeugend ans Licht zu bringen; desgleichen, hätten sie nicht die Gelegenheit gehabt, diese schwierige Lehre, auch in ihrem Zusammenhange mit der vom freien Willen und der Befehrung, nach allen Seiten durchzuarbeiten und aus Schrift und Symbol so klar und überzeugend zu entwickeln.

Dafür sollen alle Leser ihrer Vertheidigung und Erhärtung der Wahrheit Gotte von Herzen danken.

Nicht minder ist es sehr dankenswerth, daß der HErr, bei Gelegenheit dieses Lehrstreits, die Worfsschaukel in die Hand genommen hat, um seinen Weizen zu sichten und uns von der Spreu der mancherlei unlautern Geister zu befreien, die Schwankenden, aber Aufrichtigen unter uns in der Wahrheit zu befestigen und die Aufrichtigen und schon mehr Begründeten aus dem gegnerischen Heerlager uns zuzuführen.

Es gehört fürwahr kein prophetischer Geist dazu, um vorauszusehen, daß in kurzer Zeit die Schriften unsrer Gegner wie Spreu von dem Winde verweht sein werden, während die der Unseren, als auf die einfältige Schriftwahrheit gegründet und im Einklang mit unserm theuern Bekenntniß, als ein neu gewonnener Lehrschatz der lutherischen Kirche verbleiben werden.

Der Schlußsatz und die Summa dieses ganzen ebenso betrübten als erfreulichen Handels ist die alte tröstliche Wahrheit: der Teufel muß wider sein Wissen und Wollen dem HErrn Christo immer in die Hände arbeiten. Das ist gewißlich wahr.

## Ein Zeugniß gegen die „Stellung“ der Ohio-Synode.

Der Unterzeichnete hat bis jetzt eine öffentliche Erklärung zurückgehalten, da man erwartete, daß die protestirenden Glieder der Ohio-Synode zu einer Conferenz zusammentreten und gemeinsam Zeugniß ablegen würden. Da jedoch die bereits angezeigte Conferenz verschoben werden mußte, so kann ich nicht länger schweigen. Bei so traurigen Zuständen in der Kirche Gottes gilt es sich zu denen zu bekennen, auf die man Luthers Wort anwenden

muß: „Sind demnach alle, die nach der Lehre des Bekenntnisses und der Apologie glauben und leben, nach solchem Glauben und Lehre unsere Brüder und gehet uns ihre Gefahr so sehr an, als die unsrige.“ Ich schäme mich nicht, mit der Missourisynode, die auch in dieser, jetzt so vielfach durch Vernunftschlüsse verdunkelten, Lehre Gott alle Ehre gibt, Schmach zu tragen. Dazu kommt, daß man diejenigen Pastoren, welche sich von Ohio zurückzogen und ihren Gemeinden die Sachlage darlegten, beschuldigte, sie hätten die Stellung der Ohiosynode einseitig und falsch dargestellt.

Schon bald nach der Synode in Wheeling hat meine Gemeinde den Beschluß gefaßt, „daß wir uns unter gegenwärtigen Umständen aus dem Verband der Ohiosynode zurückziehen müssen 1) weil wir an unserm Bekenntniß eine völlig genügende, einhellige Form der Lehre haben und uns nur auf diese verpflichten, nicht aber in der Väter und Kirchenlehrer Schriften als in das weite Meer führen lassen wollen. Cat. Test. Müllers Ausg. S. 826. — 2) weil wir uns der Verfeinerung einer lutherischen Synode nicht theilhaftig machen können und mit den Gemeinden dieser Synode nach wie vor kirchliche Gemeinschaft zu pflegen gesonnen sind.“

Damit wollen wir sagen:

1. Daß die Ohiosynode nach unserer Ueberzeugung eine neue Stellung zum Bekenntniß eingenommen hat. Sie hat sich nämlich nicht einfach zum 11. Artikel der Concordienformel, sondern zu demselben in einem gewissen Sinn bekannt.

Zwar wird in dem Wheelinger Beschluß: „Unsere Stellung“ 2c. gesagt, daß man die Ausführung der Väter nur soweit annehme, als dieselben mit der Concordienformel übereinstimmen. Es könnte somit scheinen, als ob man sich damit einfach zum 11. Artikel bekenne und bezeuge, daß die Väter im Großen und Ganzen die Lehre des Bekenntnisses führen. Wer möchte dem nicht freudig beistimmen? Hätte die Ohiosynode diesen Theil ihres Beschlusses nicht anders erklärt, als er lautet, so würde ich kein Wort gegen denselben sagen.

Allein in der „kurzgefaßten Erklärung“, welche bald nach der Synode in der „Kirchenzeitung“ erschien und jetzt sogar (ohne Beschluß) dem Synodalbericht als Anhang beigelegt ist, wird betont, wie dies auch schon vor versammelter Synode geschah, daß die Ohiosynode den 11. Artikel „im kirchlichen Sinn“ unterschreibt.

Verdächtig und unkirchlich ist es, daß man nicht einfach das Bekenntniß, wie es lautet, sondern das Bekenntniß in einem gewissen Sinn annimmt. Die symbolischen Bücher sind ja selber und wollen sein „eine einhellige, gewisse und allgemeine Form der Lehre.“ Noch niemals hat die lutherische Kirche ihrer Concordia das Armuthszeugniß ausgestellt, daß dieselbe „im kirchlichen Sinn“, der anderswo, z. B. aus den Schriften der Väter herzuholen sei, verstanden und angenommen werden müsse. Im Gegentheil bekannte man je und je, man wolle „gar nicht, weder in rebus noch phrasi-

bus“, d. i. weder in der Lehre, noch in der Art von derselben zu reden, von den Bekenntnissen abweichen.

Schon vor Annahme des Beschlusses wurde erklärt, in welchem Sinn die Ohiosynode dies Bekenntniß auffasse; nämlich die Concordienformel rede von der Wahl im weitesten Sinn. In dieser Erklärung des 11. Artikels wisse man sich mit den Vätern einig. Sonst habe ja das Bekenntniß zum Bekenntniß keinen Sinn. Es handele sich um die Auslegung des Bekenntnisses.\*) Und zwar gehöre zur Wahl im weitesten Sinn vor allen Dingen die Feststellung des allgemeinen Heilsweges für alle Menschen, als des ersten oder Haupttheils der Wahl. Wunderbar! Ein Haupttheil der Wahl, welche „allein über die Kinder Gottes zc.“ § 5 gehet, soll die Feststellung des Heilswegs für alle Menschen sein. Was man uns als den „kirchlichen Sinn“ des 11. Artikels bezeichnet, das müßten wir doch zuerst mit dem einfachen Wortlaut des Bekenntnisses vergleichen. Doch ist es nicht unsere Absicht, hierauf jetzt einzugehen. Auch wollen wir nicht die Frage erörtern, ob die lutherische Kirche seit Annahme der Concordienformel den 11. Artikel so verstand, wie ihn die Ohiosynode „im kirchlichen und historischen Sinn“ annimmt. Trotz aller Insinuationen dürfen die, welche sich hier ein Fragezeichen zu machen erlauben, dafür halten, daß unsere theure Kirche nicht schon bald nach Annahme ihres herrlichen Schlußbekenntnisses das richtige Verständniß desselben verloren habe. Allein es ist uns wohl bewußt, daß es immer das Sicherste ist bei der Frage, was lutherische Lehre sei, nicht etliche Citate aus den Dogmatikern, sondern das Bekenntniß selbst entscheiden zu lassen. Und dazu reicht dieses vollkommen aus, weil durch dasselbe die Väter „unsern Glauben rund, lauter und klar in thesi et antithesi, d. i. die rechte Lehr und Gegenlehr setzen und erklären wollen, damit der Grund göttlicher Wahrheit in allen Artikeln offenbar und alle unrechtmäßige, zweifelhaftige, verdächtige und verdamnte Lehr, wo auch dieselbige und in was Büchern sie gefunden und wer gleich dieselbigen geschrieben, oder sich noch derselbigen annehmen wollte, ausgesetzt werde, damit männiglich für den Irrthumen, so hin und wieder in etlicher Theologen Schriften ausgebreitet, treulich verwarnet sei und hierin durch keines Menschen Ansehen verführet werde.“ Vom summ. Begriff, Müller 573, 19.

Die Concordienformel führt auch in der Lehre von der ewigen Vorsehung und Wahl Gottes eine so klare, unmißverständliche Sprache, daß jeder einfältige Christ sehen kann, was lutherische Lehre ist. Deshalb sollte die

\*) „Darauf wurde geantwortet: Es ist nicht ganz unnütz, sich hier zur Concordienformel zu bekennen. Denn wenn man jetzt nach den geschehenen Verhandlungen dafür stimmt, so bekennet man sich dazu in dem Sinne, wie er hier dargethan ist.“\*\*) Synodalbericht S. 40.

\*\*) Von uns unterstrichen.

Ohio-synode ihre Gemeinden nicht in der Väter und Kirchenlehrer Schriften als in das weite Meer führen. Ist doch gerade die Frage, ob das, was Ohio den „kirchlichen und historischen Sinn“ heißt, — die Frage, ob die Concordienformel von der Gnadenwahl im weiteren oder im engeren Sinn rede, — nach Herrn Prof. Stelhorns Urtheil „für einen gewöhnlichen Christen, der nicht einen besonders scharfen Verstand und nicht eine besonders gute christliche Erkenntniß besitzt, etwas schwer zu fassen und zu verstehen.“ Deshalb hätte die Ohio-synode den Gemeinden nicht zumuthen sollen, die Concordienformel im sogenannten „kirchlichen und historischen Sinn“ anzunehmen. Wer bürgt uns dafür, daß nicht bald auch der 28. Artikel der Augsb. Confession, resp. die Lehre vom Sonntag „im kirchlichen und historischen Sinn“ angenommen wird? —

2. Wir sind der Ueberzeugung, daß die Ohio-synode eine Lehre zum Bekenntniß erhoben hat, auf welche bis jetzt noch Niemand in der lutherischen Kirche verpflichtet worden ist, weil sich diese Lehre nicht im Bekenntniß der Kirche findet.

Es ist schon oft nachgewiesen worden, daß sich manche Väter des Ausdrucks: — Gott habe in Ansehung des Glaubens erwählt — im Kampf gegen die Calvinisten bedient haben und denselben in Einklang mit der Analogie des Glaubens zu bringen suchten, wobei sie allerdings nicht einerlei Rede führen. Dieser Ausdruck gehört offenbar zu den Redeweisen, welche nicht ohne Erklärung gebraucht werden sollten, und eignet sich deshalb durchaus nicht zu einem Bekenntnißsatz. In unserer Concordia findet er sich in keiner Form. Ein Räthsel bleibt, wie man Stellen der Concordienformel wie 712, 39. 40 dazu pressen will. Bei den Dogmatikern findet sich dieser Ausdruck in verschiedener Weise. Gerhard z. B. drückt sich mit seinem „in Anbetracht des zu verleihenden (conferendae) Glaubens“ am vorsichtigsten\*) aus.

Doch hätte die Ohio-synode immerhin die Lehre, daß dem Wahlbeschuß in der göttlichen Anschauung der Glaube vorausgehe, bekennen können. Wir würden sie deßwegen ebensowenig der Ketzerei beschuldigen wie diejenigen der Väter, welchen sie in dieser Lehrweise folgt. Allein wir halten dafür, daß Ursache genug vorhanden war, in einem öffentlichen Bekenntniß

---

\*) Wie viel vorsichtiger unsere Väter redeten, als die, welche heutzutage für die Lehre derselben eintreten zu müssen vorgeben, das kann man z. E. an einer Stelle aus Musäus sehen, die *discretio personarum*, um die sich in letzter Zeit alles zu handeln scheint, betreffend. Die Gegner Missouris setzen den Unterschied, warum etliche erwählt sind, lediglich in die Menschen. Musäus sagt: „Daß die Ursache des Unterschieds, warum einige bekehrt werden, einzig und allein bei den Menschen stehe, pflegen die Unsern nicht zu sagen, aber sie sagen wie mit Einem Mund alle, daß die Ursache, warum die bekehrt werden, welche bekehrt werden, nicht sei bei den Menschen, sondern einzig und allein bei Gott; die Ursache aber, warum die nicht bekehrt werden, welche in Gottlosigkeit verharren, sei nicht bei Gott, sondern einzig und allein bei den Menschen.“ Baier ed. W. 9, 227.

zu diesem Lehrsatze gegen jegliche synergistische Begründung desselben Verwahrung einzulegen. Man sagt zwar, dies wäre mit der Erklärung, „daß der Glaube selbst eine Wirkung, Gabe und Geschenk des erwählenden Gottes“ ist, geschehen. Damit hat man jedoch den Punkt, um welchen es sich in den synergistischen Streitigkeiten schließlich handelte und um den es sich in jetziger Zeit wieder handelt, nicht berührt, nämlich wie sich der Mensch bei Schenkung des Glaubens verhält, ob er z. B. aus eignen Kräften irgend welches innerliche Widerstreben gegen die Befehrungs-gnade lassen könne. Es ist bekannt, wie z. B. auch Latermann die Wohlthat der göttlichen Gnade zu Grunde legte und lehrte, daß der schon von Gott bereitete Wille sich frei zu Gott bekehre, ja zugab, daß dies nicht aus eignen Kräften geschehe, und doch von den Theologen des Semipelagianismus überführt wurde. In den Schriften, welche in letzter Zeit von Columbus ausgegangen sind, finden sich nicht selten verdächtige Ausdrücke, durch welche das Verhalten des Menschen gegen die Befehrungs-gnade als entscheidend bezeichnet wird. Unter diesen Umständen müssen wir ein uneingeschränktes Bekenntniß zu einem Satze verwerfen, welcher auf die Voraussetzung anwendbar erscheint, daß der Mensch irgendwie zu seiner Bekehrung in natürlicher Kraft seines Willens mitwirke.

Doch vor allen Dingen müssen wir betonen, daß der in Wheeling gefaßte Beschluß alle Glieder der Ohiosynode verpflichtet, die Lehre: Gott habe in Ansehung des im Glauben ergriffenen Verdienstes Christi erwählt, als schrift- und symbolgemäß mit zu bekennen und als „einzig berechtigt“ auch zu führen. Der Wortlaut des Beschlusses läßt keine andere Deutung zu.

Freilich hat man schon bei der Synode und später in der „kurz gefaßten Erklärung“ den Eindruck dieses das Gewissen beschwerenden Beschlusses, den Eindruck, daß die Ohiosynode jenen Satz zur Synodallehre erhoben hat, abzuschwächen gesucht, sich aber damit in Widersprüche verwickelt. Man bekennet: „Die Concordienformel gebraucht eben so wenig wie Luther und Chemnitz den Ausdruck: „Gott hat in Ansehung des Glaubens erwählt.“ (Kirchenzeitung 22, 348.) Und doch soll diese Lehre gut lutherisch, ja, einzig berechtigt — NB: nicht bloß berechtigt, sondern „einzig berechtigt“ — sein. Wiederum erklärt der Anfang des Synodalberichtes: „Es steht also jedem ganz frei, die Lehre von der Gnadenwahl vorzutragen nach der Weise des Bekenntnisses, oder nach der Weise der Dogmatiker, wenn er nur immer die eine reine Lehre des Bekenntnisses (!) verkündigt.“ A. a. O. S. 72. Also das, was eine Synode für gut lutherisch hält, was sie feierlich bekennet, was sie als einzig berechtigt bezeichnet, kann man lehren oder auch nicht. Woher diese Toleranz?

Mit dem Zugeständniß, daß Niemand an den Ausdruck gebunden sei, daß es Jedem frei stehe, die Lehrweise der Concordienformel oder der Väter zu gebrauchen, suchte man diejenigen zu befriedigen, welche nicht bereit

waren, die der Synode vorgelegten, die Gemeinden nur verwirrenden, Thesen und den Beschluß „Unsere Stellung“ zc. anzunehmen.

Aber fest steht, daß die Ohiosynode das, was die bezeichnete Lehrweise über das Verhältniß des Glaubens zur Wahl feststellen will, als schrift- und symbolgemäße und im Kreise der Synode einzig berechnete Lehre bezeichnet hat. In der Antwort der Synodalcommittee auf unsern Protest wird diese Lehre zur Lehrsubstanz gerechnet: „nämlich die eigentliche Lehrsubstanz von der Gnadenwahl, wozu, wie der Synodalbericht selbst betont, auch namentlich dieses gehört, was wir mit dem Ausdruck: Gott habe in Ansehung des Glaubens erwählt, begreifen wollen.“ Synodalbericht S. 49. Ferner erklärt die Synode: „daß sie diesen Ausdruck nur in demselben Sinne verstanden und gebraucht wissen will, wie unsere Väter denselben immer gebraucht haben.“ Synodalb. S. 50. NB. „gebraucht wissen will“, das stimmt mit dem „einzig berechnete in Anstalten, Schulen, Publicationen und Kirchen“.

Trotz aller Zugeständnisse in Bezug auf die Lehrweise oder den Ausdruck ist die Lehre, daß Gott in Ansehung des Glaubens erwählt habe, nun von Ohio als Synodallehre zum Bekenntniß erhoben worden. Erklärt doch die Synode: „Wer nun wirklich eine entgegengesetzte Lehrstellung hat, der kann freilich, ohne ein Unionist zu sein, nicht bei uns bleiben.“ Seite 50.

Der Vorwurf, daß die Ohiosynode sich zu etwas sachlich Neuem bekannt hat, erbittert unsere Gegner aufs höchste. Nun, die betreffende Lehre ist ja freilich nicht neu, aber bisher war sie weder in der lutherischen Kirche noch in der Ohiosynode zum Bekenntniß erhoben worden.

Wer die Verhältnisse in der Ohiosynode kennt und in Wheeling ein aufmerksamer Beobachter war, dürfte wohl wissen, daß sich unter denen, welche mit der Majorität stimmten, nicht Wenige befanden, welchen das, was man „aufs neue“ bekannte, neu war.

3. Wir haben uns von Ohio getrennt, weil diese Synode die rechte Lehre verdächtigt, eine treu lutherische Synode des Calvinismus beschuldigt und den traurigen Riß in der amerikanisch-lutherischen Kirche vollzogen hat. Hierüber, wenn es nöthig werden sollte, ein andermal.

B. Brand, Pittsburgh, Pa.

## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

### I. America.

**Synodalconferenz.** Bei dem deutschen Theil der Synodalconferenz dürfte der Streit über die Lehre von der Gnadenwahl von jetzt ab mehr in den Hintergrund treten. Es sind unter den circa 900 deutschen Pastoren wohl keine 25, die nicht bereits entschieden Stellung genommen hätten. Die Scheidung hat sich bereits vollzogen. In

der sachlichen Erörterung der controversen Lehre kann auch nichts Neues mehr beigetragen werden. Wir unsererseits werden daher die eigentliche Polemik abbrechen. Gelegentliche Bemerkungen und einfache Hinweise auf früher Geschriebenes werden genügen, Aufstellungen und Insinuationen seitens Ohios und Prof. Schmidts zu widerlegen. Weil wir die Wahl eine Ursache des Glaubens und der Seligkeit der Ausgewählten nennen oder, was dasselbe ist, eine Wahl zur Berufung, zur Befehrung u. d. l. m. lehren oder, was ebenfalls dasselbe ist, den Glauben, welchen die Erwählten in der Zeit haben und behalten, eine Wirkung ihrer ewigen Wahl nennen: so wird man gegnerischerseits auch fernerhin sagen, daraus folge, daß Gott die Nichterwählten garnicht ernstlich selig machen wolle. Gegen die Deducirung unserer Lehre aus den von der Wahl handelnden Stellen (*sedes doctrinae*) wird man sich auch fernerhin mit falscher Verwendung der *analogia fidei* auf solche Stellen der Schrift, welche nicht von der Wahl handeln, berufen und die *sedes doctrinae* praktisch als „dunkel“ Stellen behandeln, die erst aus andern, nicht von der Wahl handelnden, Stellen das nöthige Licht empfangen müßten. Weil wir den Glauben der Wahl nicht vorausgehen lassen wollen, so wird man fortfahren zu behaupten, wir schlossen den Glauben von der Wahl aus, ja, lehrten ein Seligwerden ohne Glauben. Man wird fortfahren, Gnadenwahl und Rechtfertigung zu identificiren, und wie bei letzterer, so auch bei ersterer den Glauben als begrifflich vorgängig betrachten und uns sogar der Schädigung der Lehre von der Rechtfertigung anklagen. Man wird sich auch nicht entblöden, weiter zu behaupten, wenn Gott bei der Befehrung alles thue, nämlich auch das muthwillige Widerstreben bei denen, die bekehrt werden, verhindern müsse: dann folge daraus eine unwiderstehliche und particuläre Gnade. Was unser Bekenntniß betrifft, so wird man in den vielumstrittenen §§ 13—24 nicht dargelegt finden, wie die an sich verborgene Wahl uns im Worte zur rechten Betrachtung offenbart wird oder wie die an sich verborgene Wahl in praxi gelehrt werden soll: sondern man wird hier auch fernerhin eine Wahl „im weiteren Sinne“ vorgetragen finden. Was die lutherischen Lehrväter betrifft, so werden Luther, Rhegius, Chemnitz, Kirchner u. d. l. m. auch in Zukunft den Ohioern zu Liebe überall da, wo sie die Wahl als eine Ursache der Befehrung, des Glaubens u. d. l. m. bezeichnen, eine Wahl „im weiteren Sinne“ lehren müssen. In der Uebergangsperiode, von 1590 bis etwa 1610, wird man gegnerischerseits alle Aussprüche ignoriren, in welchen der Glaube eine Wirkung der Wahl genannt wird, und nur das „*intuitu fidei*“ sehen. Bei den späteren Dogmatikern wird man sich auch fernerhin verhältnißmäßig am wohlsten fühlen und die *naevi* derselben, die man gegnerischerseits in anderen Lehren zugesteht, in der Lehre von der Gnadenwahl als eine köstliche Frucht den Parteigenossen austischen. Endlich wird man auch nicht aufhören, bei uns allerlei Widersprüche zu finden, sowohl weil früher von uns das „*intuitu fidei*“ nicht so verworfen ist, wie wir dies jetzt im Zusammenhang mit der Ohioer Gesamtstellung thun, als auch weil die schriftgemäße Lehre von der Gnadenwahl an sich Manches enthält, was der menschliche Verstand nicht ergründen kann und ihm deshalb als Widerspruch erscheint. Wie die Führer der Iowa-Synode Ursache haben, uns fort und fort zu bekämpfen, nämlich um ihren der festen innern Einheit ermangelnden Haufen gegen Missouri zu fanatisiren und in diesem Fanatismus ein äußeres Einheitsband zu schaffen: so wird auch Ohio noch nicht so bald aufhören, in eben erwähnter Weise gegen uns zu polemisiren, auch wenn wir unsererseits die Polemik abgebrochen haben. Denn zu der Berranntheit kommt auch hier die äußere Veranlassung, die Glieder der Ohio-Synode durch den Gegensatz gegen Missouri einigen zu müssen. In der Wisconsin-Synode Propaganda machen zu können, wird Ohio nach den letzten Erklärungen des „Gemeindeblattes“ wohl aufgegeben haben. Es wird froh sein, wenn es das Seine einigermaßen mit Frieden bewahren kann. — Während so bei dem deut-

sehen Theil der Synodalconferenz der Gnadenwahlstreit in den Hintergrund treten wird, dürfte der Entscheidungskampf in der mit der Synodalconferenz verbundenen norwegischen Synode erst jetzt eigentlich beginnen. Die bei weitem größte Anzahl der norwegischen Pastoren steht zu der Lehre des lutherischen Bekenntnisses. Eine kleinere Anzahl steht entweder unentschieden oder neigt zu Prof. Schmidts synergistisch-pelagianischer Lehre. Nachdem Prof. Schmidt schon früher einen norwegischen Tractat geschrieben hatte, in welchem er die von der Majorität vertretene Lehre eine calvinische nannte, gibt er nun eine neue norwegische Zeitschrift „Lutherste Bidnesbhrd, Gamle og Nye“, heraus, in welcher er das officielle Organ der Norwegischen Synode „Kirketidende“ zu bekämpfen gedenkt. Der Kampf wird auch hier mit einem Siege der Wahrheit enden. Die Wahrheit ist ja an sich siegreich. Sodann hat der Herr der Kirche den norwegischen Brüdern auch Männer gegeben, welche dem wortreichen Gegner durch christliche Erfahrung und auch durch den rechten theologischen Habitus überlegen sind. — Aus dem Missionsgebiet im Westen und Nordwesten kommen sehr erfreuliche Nachrichten. Gottes Gnade hat uns einen größeren Segen denn je bescheert. Damit wachsen freilich auch unsere Pflichten und die Anforderungen, welche an uns gestellt werden. Gebiete, in denen je ein Missionar erst kurze Zeit arbeitet, erheischen die Nachsendung von zwei oder noch mehr Reisepredigern. Es wäre der Sache kaum zu viel gethan, wenn unsere sämtlichen diesjährigen Candidaten, etwa 40—50 an der Zahl, in dem Westen verwendet werden könnten.

F. P.

**General Council.** Im General Council steht noch immer die Frage der „einheimischen Mission“ im Vordergrund. Man geht mit allem Eifer daran, die Versäumnisse früherer Jahre nachzuholen. Bald nach der Versammlung in Rochester erschien von der deutschen Missionscommittee ein Aufruf „an alle lutherischen Christen und Gemeinschaften, die zum Verbande des General Council gehören“, das Werk der inneren Mission fördern zu helfen. Im „Pilger“ von Reading wurde in mehreren Nummern über „Die einheimische Mission, eine der wichtigsten Aufgaben der ev.-luth. Kirche“ geschrieben. Mit dem 1. Januar 1882 erscheint im Interesse dieser Mission ein eigenes kleines Blatt, „Siloah“. Die Redacteurs sind die Pastoren Wohlbehrnte und Weiskotten. Ersterer ist ein engrirter Gegner der „Missourier“. Doch wird es ihm kaum von der deutschen Missionscommittee gestattet werden, sich als solchen in „Siloah“ zu zeigen. Ueberhaupt leben wir der Hoffnung, daß die innere Mission, zu deren Verwaltung die deutsche Missionscommittee bestellt ist, in dem rechten lutherischen Geiste geführt werden wird und daß die auszufendenden Reiseprediger nicht in unsere Gebiete einfallen werden, um etwa aus Malcontenten und Solchen, denen die Missourier zu „streng“ sind, Gemeinden zu bilden. In der Committee sind mehrere entschiedene Lutheraner. In der erwähnten Hoffnung wünschen auch wir dem „einheimischen Missionswerk“ ein kräftiges Gedeihen. „Serold und Zeitschrift“ scheint anzunehmen, daß wir mit jehaelen Blicken auf das, was sich im Council in dieser Richtung anbahnen will, sehen. Dieses Blatt findet eine „Verdächtigung“ in einer unserer neulichen Bemerkungen. Wir hatten nämlich angesichts des uns befremdlichen Umstandes, daß man gar nicht weiter auf den Plan einging, in Verbindung mit den Anstalten in Allentown oder Philadelphia junge Leute für den Missionsdienst auszubilden, uns die Frage erlaubt: „Warum? ist uns nicht ganz klar. Fürchtet man vielleicht, daß die in Philadelphia ausgebildeten Leute nicht ‚Speck und Kornbrod‘ würden essen wollen?“ Es ist nämlich um den Missionsdienst im Westen ein eigenes Ding. Und „Speck und Kornbrod“ essen, war von uns natürlich nur als eine Species von Genus genannt. Zum Missionsdienst im Westen gehören Eigenschaften, die auf Anstalten, die sonst auch wohl geführt werden, aber auf anders geartete Verhältnisse berechnet sind und unter bestimmten Verhältnissen existiren, nicht recht gedeihen können. Was „S. u. B.“ unter der schnellen Heranbil-

bung von Leuten zum Missionsdienst versteht, ist noch nicht ganz klar. Der größte Fehler, den das Council begehen könnte, wäre der, wenn es mangelhaft ausgebildete Leute in den Westen senden wollte. Damit wäre der Fehlschlag von vornherein da. Der in den Westen gehende Missionar muß nicht bloß einfach und klar recht lehren, sondern auch den ihm oft auf Schritt und Tritt folgenden Irrlehrern wehren können. Dazu ist nun keineswegs eine sogenannte klassische Ausbildung unumgänglich nöthig, wohl aber ein Segründetsein in der lutherischen Lehre im Gegensatz gegen die landläufigen Schwärmereien. Auch ist dies zu bedenken, daß der im Westen stationirte Missionar sich selten Rath's erholen kann bei einem Amtsbruder. Mangelhaft ausgebildete Leute sind daher, wie die Verhältnisse nun einmal liegen, eher im „Osten“ als im „Westen“ zu verwenden. Darum will es uns scheinen, daß „S. u. Z.“ „die Pläne“ derjenigen im Council, welche mit dem einheimischen Missionswesen etwas vertraut sind, „nicht versteht“, wenn dieses Blatt meint, man wolle allein deshalb ein Missionsseminar gründen, um schnell eine Anzahl Leute ausbilden zu können. Dazu kommt noch dies, daß immerhin noch einige Jahre vergehen dürften, ehe das Missionsseminar ins Leben tritt. — Interessant war uns in „S. u. Z.“ die Andeutung, daß es gut sein möchte, „wenn das Verhältniß zwischen dem Concil (General Council) und der Ohio-Synode derart wäre, daß sie zusammenstehen würden in der Ausbildung von Predigtamtsandidaten und anderen kirchlichen Arbeiten.“ Mit andern Worten: nach „S. u. Z.“ wäre es erwünscht, daß die Ohio-Synode sich mit dem Council verbände. Daraus dürfte schwerlich etwas werden. Wenn auch die Ohio-Synode bereit wäre, diese Verbindung einzugehen, so dürfte doch im Council eine Anzahl Männer sein, welche Ohio nicht wollen. Die Ohio-Synode hat sich in dem Wheelinger Bekenntniß einen Elephanten aufgeladen, der ihr noch viele Beschwerden machen wird. Es ist ganz etwas Anderes, wenn jemand so nebenbei oder bona fide das „in Ansehung des beharrlichen Glaubens“ lehrt, als wenn diese Lehre gleich dem „*ὁμοούσιος*“ zum Symbolum erhoben, mit Verwerfung der bezeugten symbolgemäßen lutherischen Lehre festgehalten und mit einem rationalistisch-synergistischen Apparat vertheidigt wird. Ganz sicherlich wäre Manchem im Council nicht wohl dabei, wenn das Wheelinger Bekenntniß sein Bekenntniß wäre. So würde er auch Bedenken tragen, mit der Ohio-Synode kirchliche Gemeinschaft einzugehen. Die Herausgeber von „S. u. Z.“ würden allerdings kein Bedenken tragen, Ohio glaubensbrüderlich aufzunehmen. Dieses Blatt ist nicht gerade direct feindselig in dem Gnadenwahlstreit gegen uns aufgetreten, aber hat doch so viel durchblicken lassen, daß es mehr mit Ohio sympathisire. Austritte aus der Missouri-Synode hat es immer gewissenhaft berichtet, die Austritte aus der Ohio-Synode scheinen ihm „geschichtlich“ nicht so merkwürdig zu sein. Auch druckt es Austrittserklärungen solcher, die die Missouri-Synode verlasser, in extenso ab. Nicht so solche Erklärungen, welche gegen die Ohio-Synode gerichtet und ihm ebenso zugänglich waren. Doch das schadet ja am Ende auch nicht viel!

F. B.

**Methodismus.** Sonderbare Dinge traten zu Tage bei dem Prozeß des Dr. Thomas von Chicago, der angeklagt war, die christliche Lehre von der Eingebung der heiligen Schrift, von der Versöhnung und von der ewigen Verdammniß der im Unglauben Abgeschiedenen zu leugnen. Der Dr. Thomas als Vertheidiger beigegebene Prof. Bierbrauer sagte in seinem Plaidoyer: „Wollte man mit den Bischöfen so verfahren, so würde es sich herausstellen, daß zum Wenigsten drei derselben als Irrlehrer befunden werden würden. Und wollte man die Untersuchung auf die Anderen ausdehnen, die in Ehren und Würden in der Kirche stehen, so würde man finden, daß zwei ihrer officiellen Redacteure, einer ihrer allgemeinen Secretäre, die Präsidens von drei theologischen Seminarien und eine große Anzahl der einflußreichsten Prediger der Kirche mit Dr. Thomas

dieselbe Lehre führen über die Inspiration der heiligen Schrift, die Versöhnung und die zukünftigen Höllestrafen. Bischof Forster ist ein Irrlehrer betreffs der Lehre von der Auferstehung des Fleisches, welche er leugnet. Er verwirft sogar die Auferstehung Christi. Bischof Hurst leugnet die ewige Dauer der Höllestrafen und die göttliche Eingebung der heiligen Schrift. Die Bischöfe Merrill und Fos vermehren die Lehre von der Versöhnung und bekennen sich zur Ansicht des Dr. Thomas. Dr. Warren ist gerade so liberal, wie er in der Lehre von der Inspiration, und Dr. Vincent ist, wie ich aus guter Quelle erfahren habe, ein Universalist.“ Daraus geht denn wiederum klar hervor, was man freilich schon längst wußte, daß der Secte der Methodisten über der christlich sein sollenden Geschäftigkeit und schwärmerischen Stürmerei vielfach der christliche Glaube vollständig abhanden gekommen ist. Zwar wurde Thomas in Chicago verurtheilt und auch von der Rock River-Conferenz, zu welcher er gehörte, ausgeschlossen. Aber mit diesem Urtheil und diesem Vorgehen ist ein Theil der Methodisten durchaus nicht zufrieden. Im „Independent“ vom 24. November findet sich ein Artikel von einem Gliede der „Wisconsin M. E. Conference“, Pastor Faville, in welchem Dr. Thomas durchaus in Schutz genommen und nebenbei auseinandergesetzt wird, was wahrer Methodismus sei. „Ich habe — schreibt F. daselbst — einen großen Theil der im Druck erschienenen Aeußerungen des Dr. Thomas gelesen und im Ganzen enthalten dieselben eine so klare und richtige Darstellung der methodistischen Lehre, wie man sie nur verlangen kann.“ Faville nimmt es Thomas gar nicht sehr übel, wenn er in der Lehre von der Versöhnung die „Schlächter-Theorie“ (butcher theory) nicht als „representative Methodist teaching“ gelten lassen wollte. Man sieht, bei den Methodisten lebt der Rationalismus vergangener Tage auf, der gerade so gotteslästerlich die Versöhnung durch Christi Blut verspottete. Und nun einige allgemeine Grundsätze, die F. dem wahren Methodismus vindicirt! Er sagt: „Keine Kirche ist unfehlbar und Wechsel, Fortschritt ist ein Gesetz ihres Lebens.“ Er gesteht, daß es Dr. Thomas nicht retten könne, wenn derselbe auf andere hervorragende Methodisten hinweise und sage, dieselben seien ebenso „fehlerhaft“, wie er. Jedoch könne die Kirche dadurch zu der Erkenntniß kommen, „daß keine vollkommene Uebereinstimmung in der Lehre unter einigen ihrer besten Denker (!) sei.“ Dr. Curry's Position sei die beste, welcher sage, „die lebende Kirche sei der Wächter und Richter“ in Lehrfragen. (Ist im Zusammenhalt mit der obigen Aussage, „Wechsel“ und „Fortschritt“ sei das Leben der Kirche, zu verstehen; die jedesmal lebende Generation bestimmt also, was eigentlich Lehre der Kirche sei. Und die folgende Generation darf nicht dieselbe Lehre führen, wie die vorgehende; dann könnte sich ja „change“ und „progress“ nicht als Lebensodem der Kirche bethätigen.) In Bezug auf die Lehre von der Versöhnung wird behauptet, eine bestimmte Theorie über diese Lehre gehöre nicht zu den Fundamentalar tikeln der christlichen Lehre. „Wir stimmen alle mit Dr. Bushnell überein, wenn derselbe sagt: „Keine Lehre von der Versöhnung oder Christi Versöhnungswert ist bis jetzt entwickelt worden, von welcher gesagt werden kann, sie habe die Zustimmung der christlichen Welt erhalten.““ Das Zeitalter, in welchem man über Lehren stritt (controversial age), sei zwar ein ganz gutes, immerhin aber nur die Kopf-Aera gewesen. Die Herz-Aera müsse noch kommen. Und wodurch soll die „Herz-Aera“ (heart era) angebahnt werden, und was wird als die Aufgabe unserer Zeit angegeben? „Jenes Zeitalter — sagt F. — war gut. Aber der versteht nicht recht den Geist unserer Zeit, welcher nicht sieht, daß wir nicht das frühere Interesse für diese Dinge erwecken können, und daß unser geistiges Ringen es jetzt mit den Grundfragen vom Ursprung des Menschen (wahrscheinlich bekümmert den Schreiber sehr die Frage, ob sich der Mensch aus chaldäischem Urschlamm oder aus dem Affen entwickelt habe), seinen Pflichten und seiner Bestimmung zu thun hat . . . ob die Welt von einer blinden Gewalt oder einem gerechten

Gott regiert wird; ob der Stoff oder der Geist triumphiren soll.“ Hieraus ist ersichtlich, daß wir nicht zu hart urtheilten, wenn oben bemerkt wurde, daß vielen Methodisten der christliche Glaube bereits abhanden gekommen sei. F. B.

In der „*Kirke Tidende*“ der norwegischen Brüder vom 3. December findet sich folgende Erklärung: Professor Schmidt hat seit einiger Zeit eine kleine Schrift über den Gnadenwahlstreit herausgegeben, die einen Angriff auf uns enthält, zu welchem wir nicht länger schweigen können. Wir haben wohl vielleicht schon zu lange geschwiegen, in der Hoffnung, daß unsere Gemeinden damit verschont bleiben könnten, in diesen Streit gezogen zu werden. Wir hören nun, daß unser Schweigen anders ausgelegt wird, und können deshalb nicht länger schweigen. — Wie wohl den meisten Lesern bekannt ist, hielt Prof. Stub in Madison einen Vortrag über die Gnadenwahl, worin er die Lehre vortrug, von der wir glauben, daß sie die rechte sei. Ueber diesen Vortrag sagt Prof. Schmidt in seiner Schrift Seite 19: „Darf ich gleich nicht sagen, daß die Verschiedenheit zwischen seiner Darstellung der Auserwählungslehre und meiner eigenen eine ganz kleine oder unbedeutende sei, so kann ich doch mit ziemlicher Bestimmtheit behaupten, daß ich meine Angriffe auf falsche und seelenverderbliche Lehren auf eine so maßhaltende und verhältnißmäßig so unschuldige, von meiner eigenen abweichende sogenannte Lehrform nicht gerichtet habe.“ — Nun weiß Prof. Schmidt sehr gut, daß diejenigen unserer Pastoren, die wider ihn stehen, grade so lehren, wie Prof. Stub: gleichwohl gibt er den Schein, daß wir den größten und gefährlichsten Irrthümern hulbigen. Er sagt in seiner Schrift (S. IV), daß ein Theil unserer Pastoren angefangen habe, eine neue und falsche Lehre zu führen, und es dahin zu bringen suche, daß diese Lehre in die Gemeinden und Lehranstalten unseres kirchlichen Verbandes eingeführt, auch das Organ der Synode dazu gebraucht werde. Er sehe deshalb keinen andern Rath, als diese ganze Sache ohne Vorbehalt vor unsere Gemeinden zu legen. — Das thut er nun in seiner Schrift auf die Weise, daß er nicht gradezu, sondern durch Vernunftschlüsse, von denen er weiß, daß wir sie verwerfen, eine ganze Reihe von falschen Lehren uns beinißt, zum Theil von der schlimmsten Art, Lehren, von denen er durch mannigfaltige, sowohl mündliche, als schriftliche Zeugnisse sehr wohl weiß, daß wir sie nicht lehren und niemals irgend gelehrt haben. Diese Lehren sind: 1. daß Gott nicht auf dieselbe Weise die Bekehrung, den Glauben und die Beständigkeit aller Menschen wolle (Vorwort S. II); 2. daß Gott beschlossen habe, nur für die Bekehrung, Glauben und Beständigkeit Einzelner zu sorgen, um sie allein zur Seligkeit zu bestimmen und die Andern auszuschließen (S. II); 3. daß wir, nach dem Wortlaute, Gottes allgemeinen Gnadenwillen stehen lassen, aber ihn wesentlich verletzen, wo nicht gar im Grunde aufheben (S. II); 4. daß wir nicht das im Glauben ergriffene Verdienst Christi die eigentliche Grundlage der Seligkeit für alle die sein lassen, die selig werden (S. II); 5. daß wir lehren, daß des Glaubens Gewißheit von der Seligkeit auf jene heimliche Vorherbestimmung müßte gebaut werden, statt einfach auf (den Glauben an) Christum\*) (S. II); 6. daß nach unserer Lehre der geoffenbarte Wille Gottes darüber, daß der, welcher glaubt und beständig ist, selig werden soll, unzulänglich sei (S. II); 7. daß die Hauptsache sei, daß man Gewißheit darüber habe, daß man von Ewigkeit vorherbestimmt und deß versichert sei, beständig zu bleiben und also unfehlbar die Seligkeit zu erlangen (S. II); 8. daß es zwei wesentlich verschiedene Gnadenrathschlüsse gebe (S. IV); 9. daß der allgemeine Erlösungsrathschluß nicht das einzige Fundament sei, darauf wir bauen können (S. IV); 10. daß da sei ein doppelter Gnadenwille

\*) Wir haben die Worte: „den Glauben an“ in Klammern gesetzt, um anzudeuten, daß wir nicht sagen wollen, wie Prof. Schmidt, daß man seine Gewißheit der Seligkeit bauen soll auf den Glauben an Christum; das wäre ja, sich auf seinen eignen Glauben verlassen, statt auf Christum allein.

Gottes (S. VIII); 11. daß wir eine unwiderstehliche Gnade lehren; 12. daß, nach unserer Lehre, der Glaube ganz und gar von dem Begriff der Auserwählung ausgeschlossen sei (S. 28). — Von all diesen falschen Lehren weiß Prof. Schmidt aus unseren Conferenz-Verhandlungen, daß wir sie verwerfen und allezeit verworfen haben, und dennoch schämt er sich nicht, uns vor unsern Gemeinden so darzustellen, als ob wir sie lehrten, ja, er erlaubt sich, zu behaupten, daß wir nicht meinen, was wir sagen, indem wir, wie er sagt, den richtigen Ausdruck „nach dem Wortlaut“ stehen lassen. — Der Beweis, den Prof. Schmidt für diese unwahren Beschuldigungen zu führen sucht, besteht darin, daß er durch eine Reihe von Vernunftschlüssen zu zeigen sucht, daß alle diese falschen Lehren aus den Ausdrücken folgen müssen, die wir in der Lehre von der Erwählung gebrauchen, indem wir nämlich an der Ausdrucksweise festhalten, welche in der lutherischen Kirche in ihrem Bekenntniß in der Concordienformel gebraucht ist und welche, nach unserer Ueberzeugung, schriftmäßig und recht ist. — Wir erachten es deshalb hier für hinreichend, zu erklären, daß wir nicht irgend eine neue Lehre einführen, sondern lehren, wie wir allezeit gethan haben, und daß wir die Verkündigung der christlichen Lehre nicht einrichten nach der Vernunft, sondern nach Gottes Wort, weshalb wir, wie Prof. Schmidt sehr wohl weiß, seine Vernunftschlüsse in dieser Lehre für unstatthaft ansehen. — Wo wir Gottes deutliches Wort für eine Lehre haben, da bleiben wir bei dem Worte, ohne zuerst zu fragen, ob es sich mit der Vernunft reime oder nicht. — Uebrigens weisen wir darauf hin, was sonstig von uns über diese Sache geschrieben ist, und vornehmlich auf die Sätze, welche darüber auf der letzten Synodalversammlung vorgelegt wurden und darüber man in No. 23 und 24 dieser Zeitschrift und in den Synodalverhandlungen weiter nachsehen kann.

R. Björge,

J. B. Frich,

B. Koren,

A. Mikkelsen,

J. A. Thorsen.

J. A. Torgerson.

#### Kurzes Nachwort des Uebersetzers.

Aus Obigem ist leider klärlich zu ersehen, daß der wider alle Ueberweisung durch die Wahrheit hartnäckig festgehaltene Wahn und Irrthum das Herz immer mehr falsch macht und in zunehmender Abstumpfung des Gewissens immer tiefer in die Sünden wider das achte Gebot versenkt.

(Von Dr. W. S. Die Redaction.)

**Die Kirchen-Fairs** gereichen selbst der ungläubigen Welt zu großem Aergerniß. In einer hiesigen, von Ungläubigen redigirten deutschen politischen Zeitung vom 22. November lesen wir die folgende der New-Yorker "Sun" entlehnte Beschreibung und Beurtheilung einer Scene auf einer sogenannten Kirchen-Fair: „Wie hübsch und geschmackvoll dieser Tisch arrangirt ist!“ sagte eine Dame zu ihrem Begleiter auf einer in einer Kirche der oberen Stadt stattfindenden Fair. Und in der That, der Tisch enthielt Alles, was das Herz sich wünscht und der Sinn begehrt: feine Silberwaaren, hübsche Kästchen, Spitzen, Juwelierarbeiten und Kleinode aller Art. „Wie müssen sich die Damen angestrengt haben, um alle diese schönen Sachen zusammen zu bringen!“ fuhr die Dame fort. „Die Kirche wird reichen Gewinn dabei haben.“ „Entschuldigen Sie mich“, sprach der Begleiter der Dame mit ernstem Tone. „Ich möchte nicht gern, daß Sie sich einer Täuschung hingeben. Dieser Tisch ist ein sogenannter „commission-table“ und bringt der Kirche bei weitem nicht so viel ein, wie jene, welche weit bescheidener aussehen. Die Sachen, welche Sie hier ausgelegt sehen, sind das Eigenthum von Geschäftsleuten, die sie den Veranstaltern der Fair in Commission geben, und was nicht verkauft wird, nehmen sie wieder zurück. Die Kirche gewinnt dabei nichts weiter, als die Commissionsgebühren, welche fünfzehn oder zehn Procent des Verkaufspreises betragen. Werden also an einem solchen Tische Waaren für \$50 verkauft, so fallen dabei für die Kirche \$5 ab. Werden dagegen von den für die Fair beigesteuerten Artikeln

Sachen zu \$10 verkauft, so steht sich die Kirche ebenso gut, wenn nicht besser dabei, wie in dem ersten Fall. Aber viele Damen ziehen die Commissions-Methode vor, da sie sich dabei hinter einem prächtig arrangirten Tische selber gleichsam auf den Präsentirteller setzen können und jedenfalls auf die männlichen Besucher der Fair eine stärkere Anziehungskraft ausüben, als die Damen hinter den, unscheinbare Gegenstände tragenden Tischen. Dies ist aber eine sehr beklagenswerthe Erscheinung. Denn die Fairs werden zu kirchlichen oder zu wohlthätigen Zwecken veranstaltet, und das Geld, welches die Besucher der Fairs ausgeben, ist von diesen dazu bestimmt, kirchliche oder wohlthätige Zwecke fördern zu helfen. Das geschieht jedoch keineswegs, wenigstens nicht in dem beabsichtigten Maße, wenn die Besucher ihr Geld an solchen Commissionsfischen ausgeben, denn von demselben gehen neun Zehntel in die Taschen von Geschäftsleuten. Leider ist aber dieses Commissionsunwesen auf unseren Kirchen-Fairs tief eingerissen, denn unseren gefallsüchtigen Damen gefällt es, und die Kaufleute machen dabei gute Geschäfte."

## II. Ausland.

**Pastor Hanewinkel** (geb. 1817 in Bremen) zu Mustin im Herzogthum Lauenburg (Vater des vor kurzem in unsere Synode eingetretenen Pastors Hanewinkel in Cumberland, Md.) ist nach 37jähriger Verwaltung seines Amtes aus der Lauenburgischen Landeskirche um des Gewissens willen ausgetreten.

Auch im Sachsen-Meiningschen, schreibt der „Pilger aus Sachsen“, findet die Freikirche Anhang, hauptsächlich wegen der völligen Verstaatlichung der Landeskirche, als in welcher die kirchliche Gewalt und Verwaltung den Superintendenten genommen und auf die Landräthe übertragen sei.

Gegen **Pastor Sulze** in Dresden ist vor einiger Zeit eine Disciplinaruntersuchung eingeleitet worden, zu welcher die Aussagen seiner Confirmanden über seine falsche Lehre von Christo den Anlaß gegeben haben. Hierauf haben Mitglieder der Neustädter Gemeinden eine drohende Erklärung für ihn veröffentlicht. Der „Pilger aus Sachsen“, welcher dieses meldet, bemerkt hierzu: „Möge das hohe Landesconsistorium durch diesen Drohbrief sich nicht einschüchtern und hindern lassen, seines Wächter- und Richteramts auch in Neustadt-Dresden wie anderwärts zu warten. Diese Art Leute wird auch wieder stille, wenn sie sehen, daß ihre Phrasen keinen Eindruck machen. Das Recht des Patrons ist kein absolutes, sondern hat seine Grenzen an der Kirchenordnung, an dem darin gesetzlich geordneten Aufsichtsrecht der kirchlichen Behörde und dem Confessionsstand der Gemeinde. Wenn dem Dr. Sulze sein Recht widerfährt, wird man auch in Neustadt-Dresden sich darein zu finden wissen, daß unsere Landeskirche noch nicht aufgehört hat, eine Bekenntniskirche zu sein, und deshalb nach höheren Grundsätzen als bloßen Menschenrücksichten regiert werden muß. Wenn aber seinem Anhang zu Liebe die Untersuchung niedergeschlagen oder die ausweichende und doch auch wieder herausfordernde Erklärung Sulze's für genügend erfunden werden sollte, dann wird man Sachsen bald in einem andern Sinne als die Wiege der Reformation zu bezeichnen versucht sein, nämlich als das Land, wo die Kirche der Reformation in Schlaf gewiegt wird, und wo ihre Angehörigen, ungeachtet der ausdrücklichen Warnung des Apostels es nicht zu thun (Eph. 4, 14.), sich wägen und wiegen lassen von einem jeglichen Wind der Lehre und ein Sulze mehr gilt als Paulus und Luther, ja als unser Herr Jesus Christus selber. Vor solchem Wiegenruhm aber wolle Gott unser liebes Sachsenland in Gnaden bewahren!" — Munkel schreibt: Pastor Sulze in Dresden hat nach der „Prot. Kz." vom Landesconsistorium sein Urtheil empfangen, und damit soll der Abschluß der Untersuchung in „friedlicher und befriedigender Weise erfolgt" sein. Das Urtheil liegt uns nicht vor; aber nach dem Berichte hat er keinen Verweis, sondern eine Anweisung empfangen, wie er im Confirmandenunterrichte lehren müsse. Sulze hat geleugnet, daß er Christum

einen bloßen Menschen nenne, vielmehr lehre er, daß Gott (der Vater) in einzigartiger Weise in ihm gewohnt habe. Ist denn das nicht die Leugnung der Gottheit Christi? Sulze mag ihn noch so hoch stellen, er bleibt an und für sich doch bloßer Mensch. Der „Pilger“, welcher dieses ebenfalls aus Münkel's „N. Zeitblatt“ aufgenommen hat, setzt hinzu: Von einem „Abschluß“ kann doch aber offenbar hiernach nicht die Rede sein. Denn als ehrlicher Mensch wird nun Herr Sulze gegenüber der consistorialen Anweisung erklären müssen, daß er derselben nicht nachkommen könne, und dann wird sich ja das Weitere finden. — Der „Pilger“ möchte offenbar sein Consistorium auf Kosten Sulze's retten. Allein wenn dasselbe es bei einer Anweisung hat bewenden lassen, so hat es sich auf eine sehr elende Weise seiner Pflicht entzogen, nur den Schein der Treue hervorzubringen gesucht und Sulze indirect zu gleicher Heuchelei verleitet. W.

**Judenmissionspredigt.** Von einer sehr erfreulichen Anregung des christlichen Eifers in der ev.-lutherischen Kirche von Polen und Litthauen berichtet Pastor Paul Dworakowicz in seiner „Beschreibung der Missionsfeste und Missionsgottesdienste, die in Polen und Litthauen im Sommer 1880 abgehalten worden sind“ (Riga 1881, Selbstverlag des Verfassers [VIII, 28 S. 8°] 10 Kop.). Aus dieser Schrift entnimmt die „Leipziger Allg. Kz.“ vom 18. Nov. u. a. folgendes: In der reformirten Kirche in Kerdany (Gouvernement Kowno) fand ein Missionsfest statt vor einem, wie man hier sagen muß, wunderbar zusammengesetzten Publicum. Nur gegen hundert Evangelische waren erschienen und 6—800 Juden aus allen Ständen: Kaufleute, Handwerker, Lehrer, Talmudschüler, Schacherjuden, Mädchen und Weiber. Eine so zahlreiche jüdische Zuhörerschaft hat der Missionar noch nie vor sich gehabt. Sie verhielten sich ruhig und folgten aufmerksam der Predigt. „Nur der jüdische Böbel und einige unwissende Talmudschüler suchten durch gewaltsames Eindringen in das Innere der Kirche eine Störung zu verursachen, sodaß ich zweimal innehalten mußte, um die Ruhestörer am Portal der Kirche zur Ruhe und Ordnung zu ermahnen. Sonst wurde ich kein einziges Mal unterbrochen.“ Daß neben dem Widerspruch keineswegs eine acute Erweckung, sondern mehr stilles Nachdenken als Folge beobachtet wurde, entspricht auch unseren Vorstellungen von Mission. Gewiß ist es schon viel, wenn „so viele streng orthodoxe Juden, welche nach ihren Satzungen an keiner christlichen Kirche vorübergehen dürfen, ohne die Worte auszusprechen: Du sollst einen Abscheu und einen Greuel davor haben! (5 Mos. 7, 26.), es wagen durften, in eine christliche Kirche zu kommen.“

**Uebertritt eines Muhammedaners zum Christenthum.** Der seinerzeit wegen der Bibelübersetzung für den deutschen Missionar Dr. Kölle zum Tode verurtheilte, auf Verwendung Sir H. Layard's zur Verbannung nach Chios begnadigte türkische Hodscha Ahmed Tewfik Effendi, der gelegentlich des Erdbebens aus Chios entflohen war, ist am 11. November in der St. Paulskirche in Dnslow Square, London, getauft. Er wird christliche Werke ins Türkische übertragen.

**Der Redacteur des „Pilger aus Sachsen“,** Pfarrer Dr. Schmidt in Heynitz, hat sein Amt als solcher niedergelegt und hat dasselbe Pastor Ahner in Miltitz übernommen.

**Universitätszwang.** Für Preußen und seine Provinzen besteht der Zwang, daß ein Theologiestudirender wenigstens anderthalb Jahre auf einer preussischen Universität indure. Mit Recht bemerkt Münkel, daß die Lehrfreiheit, welche den Professoren eingeräumt ist, die Hörfreiheit von Seiten der Studirenden fordere, wenn sie nicht zur Tyrannei werden solle. Es sei jedoch die Aufhebung des Zwangs höheren Orts abgeschlagen. Wir meinen, schon dieser eine Punkt wäre Grund genug, sich von der Staatskirche zu separiren. Wie kann ein rechthgläubiger lutherischer Vater seinen Sohn mit unverletztem Gewissen eine Universität zu beziehen heißen, auf welcher, wie z. B., so viel wir wissen, auch auf der Göttinger, die theologischen Professoren sammt und sonders

falsche Propheten sind? Paul Gerhardt gab in seinem Testament seinem hinterlassenen Sohne die Anweisung: „Die heilige Theologiam studire in reinen Schulen und auf unverfälschten Universitäten, und hüte dich ja vor Synkretisten (Unionisten), denn die suchen das Zeitliche und sind weder Gott noch Menschen treu.“

W.

**Die weltliche Macht des Papstes.** Dr. Munkel schreibt in seinem „N. Zeitblatt“ vom 17. Nov. v. J.: Monsignor Savarese, Hausprälat Leo's XIII., bereitet dem Papste einen neuen Kummer. Er hat unlängst eine Schrift herausgegeben gegen die weltliche Macht des Papstthums, worin er noch weiter gehen soll als Curci. Er will den Papst und die Kirche lediglich auf das geistliche Reich beschränken, auf Wort und Sacrament, Lehre, Wohlthätigkeit und gutes Beispiel. Das würde nach seiner Meinung schon jezt der Fall sein, „wenn sich nicht eine anmaßende Partei von Jesuiten (Jesuiten) erhoben hätte, deren Ehrgeiz durch die weltliche Herrschaft genährt dieselbe wieder herzustellen suche, und dadurch eine sittliche Verwirrung angerichtet habe, die alle sehen und beklagen.“ Curci hat widerrufen und sich dem Papste unterwerfen müssen. Was wird mit Savarese geschehen? Wird man ihn zum Widerrufe zwingen können, oder wird man ihn nöthigen, dem Beispiele Campbello's zu folgen? Papst Leo hat sich so entschieden für die Wiederherstellung seiner weltlichen Macht erklärt, daß an eine Verzichtleistung desselben auf sein geraubtes Königreich nicht zu denken ist.

**Lehre von der Gnadenwahl.** Auch in Deutschland ist diese Lehre jezt vielfach auf den Pastoralconferenzen der Gegenstand der Discussion. Auf der Hauptconferenz der Meißner Diöcesanen, welche am 15. Sept. v. J. abgehalten wurde, hielt Pastor Ficker aus Neukirchen einen Vortrag über die Frage: „In welchem Sinne lehrt Röm. 9, 14—24. prädestinarianisch?“ Das „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ vom 24. November sagt, daß dieser Vortrag neben der Eröffnungsansprache des Ephorus den Mittelpunkt der Conferenztätigkeit gebildet und daß P. Ficker „die ebenso schwierige als hochwichtige Frage in freier und fesselnder Darlegung behandelt“ habe.

**„Zum Lutherstudium.“** In einem Artikel, welcher sich in dem „Kirchlichen Volksblatt aus Niedersachsen“ oder „Unter dem Kreuze“ mit jener Ueberschrift befindet, heißt es unter anderem: Als Schreiber dieser Zeilen einst von einem jungen Geistlichen gebeten wurde, ihn auf etwaige Mängel seiner Predigtweise aufmerksam zu machen, erlaubte er sich, demselben unter Anderem eine populärere (volksmäßigere) Sprache zu empfehlen. Gefragt, welche Mittel und Wege am sichersten zu diesem Ziele führen würden, wies er den Frager auf eine fleißige Lectüre der Predigten Luthers hin. Diese Zumuthung wurde jedoch von dem jungen Manne mit dem Bemerken zurückgewiesen, daß er befürchten müsse, dadurch seiner Originalität zu schaden. Sind es nun gewiß auch nur Wenige, die sich durch eine derartige Furcht von dem Lesen Lutherscher Schriften abhalten lassen, so haben wir doch nicht selten die Erfahrung gemacht, daß unser Reformator von vielen lutherischen Theologen mehr genannt als gekannt wird. Und doch dürften gerade Luthers Schriften, von denen der Herzog Johann Friedrich von Sachsen zu sagen pflegte, daß sie herzetten und durch Mark und Bein gingen und ein Blatt derselben kräftiger und trostreicher sei als ein Bogen eines andern Scribenten, Geistliche wie Laien zur fleißigen Lectüre ganz besonders einladen. Obenan stehen in dieser Beziehung seine Predigten und Schriftauslegungen. Die Postille hält bekanntlich Luther selbst für sein „allerbestes Buch, das er je gemacht habe, welche auch die Papisten gerne haben.“ Luthers Schriftauslegung hingegen kann nicht treffender charakterisirt werden, als dies Bilmar in seinem Artikel „Luther“ in Wagners „Staats- und Gesellschafts-Lexicon“ gethan hat. Er sagt nämlich dort unter Anderem: „Mit feinem Sinn und scharfem Blick wußte er die inneren Beziehungen, in welchen die eine Stelle der Schrift zur andern steht, den Zusammenhang der Offenbarung aufzufinden und darzustellen und mit dem richtigen

praktischen Griff das herauszuheben, was für das Seelenheil dienlich ist; sehr oft begegnen wir den erweckendsten, erleuchtendsten und wunderbar tröstenden, nicht etwa Anwendungen, sondern eigentlichen Auslegungen der Schriftworte, einem ungesuchten und ungezwungenen Herausschälen des innersten Kernes der betreffenden Stelle, welchen er dann zu einem Keime des ewigen Lebens dem Leser unmittelbar in das Herz zu pflanzen weiß."

**Die Lutheraner in der Union.** Was dieselben zu einem großen Theile für charakteristisch lutherisch halten, zeigt folgendes, was wir dem Blatt „Unter dem Kreuze“ vom 29. October v. J. entnehmen: Auf der Berliner Augusticonferenz sagte Superintendent a. D. Meinhold, der ergraute Vorkämpfer der lutherisch Gesinnten innerhalb der Union: „Thun wir was an uns ist, daß der Summepiscopat (d. h. der Landesfürst hat die oberste Kirchengewalt kraft seines weltlichen Amtes) uns erhalten bleibe und daß unsre Landeskirche die rechte Richtung gewinne. Hatten wir die Fahne hoch 1) des preussischen Conservatismus und Patriotismus, 2) die Fahne des Bekenntnisses zu und von dem Gottmenschen.“ Echt preussisch! Aber es will uns doch fast vorkommen, als ob Sup. Meinhold ein Pferd vor den Wagen und eins hinter den Wagen spannte; denn der moderne Summepiscopat und die „rechte Richtung der Kirche“ dürften eben so wenig zu einander passen, wie Preußenthum und Lutherthum.

**Großherzogthum Hessen.** In einem Bericht über die kirchlichen Zustände des Großherzogthums Hessen, der sich in Luthardt's „Allg. Kz.“ vom 2. December v. J. findet, heißt es: „Die positiven Parteien, insbesondere aber die ‚Lutheraner‘, haben in den letzten Jahren schwere und unersehbliche Verluste erlitten und sind infolge dessen sehr geschwächt an Zahl. Etwa zehn bis zwölf haben die Verfassungskämpfe hinausgebrängt; nur fünf derselben haben in Hessen als Leiter separirter Gemeinden eine Wirksamkeit gefunden. Der Verlust von 28—30 entschiedenen Pfarrern ist natürlich für ein kleines Land sehr empfindlich. An rechtem Nachwuchs fehlt es leider. Wir fürchten sehr, daß neben etlichen jungen Theologen, die ihre Bildung in Leipzig und Erlangen suchten, eine ganze Anzahl von jungen Leuten sich der Vermittlungstheologie zuwendet. Dem alten Rationalismus will niemand mehr angehören; ob uns aber die moderne Theologie nicht mehr schadet, als der alte ehrliche Rationalismus, das ist die Frage. Man meint etwas zu haben, und hat doch nichts.“

**Verhältniß der württembergischen und badischen Landeskirche.** Aus Württemberg wird der „Allg. Kz.“ vom 2. December v. J. geschrieben: „Allerdings sind die interconфессионаllen Verhältnisse mit Baden nichts weniger als bekenntnißmäßig geordnet. Württembergische Pfarreien werden von badischen Nachbarn als officiellen Verweisern verwaltet und umgekehrt, ohne einen Schatten von Bedenken.“ (Wenn das nicht thatsächliche Union ist, welche ist es dann?) „Gingegen wird auf einem anderen Felde die specifische Eigenthümlichkeit der württembergischen Kirche mit Energie gewahrt: wir meinen den Mangel an Liturgie. Als sich ein Pfarrer begeben ließ (so viel man weiß, mit Genehmigung des Pfarrgemeinderaths), Lichter beim Abendmahl anzuzünden, sind ihm diese von oben ausgeblasen worden.“

**Sachsen.** Der Sulze-Fall noch einmal. Im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ vom 1. December v. J. lesen wir: „Die Disciplinaruntersuchung wider P. Sulze in Dresden ist niedergeschlagen worden. Es ist sehr schwer, da man die eigentliche Anklage nicht kennt, auch nicht hört, wie Sulze sich verantwortet hat, hier etwas zu sagen. Es wäre sehr gut zur Beruhigung für die Gewissen vieler ernstern Christen in der Landeskirche und um zu verhüten, daß die Freikirche und die Secten neuen Anlaß nehmen, die Landeskirche des Abfalls von dem wahren Christenthum zu beschuldigen, wenn der Sulze-Fall ganz wie der Scholze-Fall auch kurz dargelegt würde und gezeigt, warum man ihm nicht beikommen kann.“ So erschrecklich es ist, daß das Consistorium so ge-

handelt hat, obwohl von dieser Christus und Belial vereinigen wollenden Behörde nichts anderes zu erwarten war; so ist doch die Art und Weise, wie sich Pastor Schenkel, der Redacteur, über die Angelegenheit ausspricht, noch trauriger, da derselbe ein entschiedener Lutheraner zu sein beansprucht. Es bestätigt sich hier wieder das Wort des Herrn Matth. 25, 29. Wem Gott bessere Erkenntniß gibt, und er braucht sie nicht ohne Menschenfurcht und ohne Menschengefälligkeit, der verliert wieder, was er hatte, und wird blind. Gnade Gott einer verderbten Landeskirche, wo endlich auch das wenige Salz dumm wird.

**Westfalen.** Die westfälische Provinzialsynode hatte an die Presbyterien die Mahnung gerichtet, darauf zu achten, daß eine möglichst kurz gefaßte Darstellung der Unterscheidungslehren den Katechismen, vor allem aber den Gesangbüchern als Anhang beigegeben werde. Auf Grund dieses Beschlusses hat leztthin das Consistorium zu Münster sämtliche Presbyterien und Geistlichen verpflichtet, daß jedenfalls allen Confirmanden eine solche Darstellung, nöthigenfalls auf Kosten der Kirchentasse in die Hand gegeben werde, und zugleich die Superintendenten beauftragt, bei den Kirchenvisitationen auf die Erfüllung dieser Pflicht zu achten. (Allg. Kz.)

**Frankreich.** Dr. Müntel schreibt in seinem „N. Zeitblatt“ vom 24. Nov. v. J.: Die Protestanten Frankreichs gehen sehr ernsten Zeiten entgegen. Dieselben Männer, welche noch vor wenigen Jahren überfließen von Lobpreisungen der Republik, die den französischen Protestantismus der herrlichsten Zukunft entgegenführe, sind sehr kleinlaut geworden. Schon seit ein paar Monaten, seit jenem vielbesprochenen Beschluß des Staatsrathes, der den kirchlichen und religiösen Gesellschaften die Annahme von Legaten und Gaben schlechtthin verbietet, haben die Pressens und Genossen merken können, daß sich der Wind wesentlich gedreht hat. Wir unsererseits haben die Verblendung niemals begreifen können, mit der sich sonst hochbegabte Männer von der herrschenden Partei alles Schöne und Gute versprochen. Je größer noch vor einigen Jahren die Freude war, desto tiefer ist jetzt die Niedergeschlagenheit. „Es wäre in der That kindisch — schreibt der Pariser Correspondent der „Semaine religieuse“ — sich verhehlen zu wollen, daß der Wind jetzt von seiten des vollständigen Unglaubens weht. Unklug, wie wir waren, nahmen wir den Bund mit den Freidenkern an, um den katholischen Aberglauben desto wirksamer bekämpfen zu können. Was haben wir nun bei diesem Spiele gewonnen? Heute, da unsere Verbündeten von gestern auch uns angreifen, wollen wir die kräftigen Maulschellen, welche so derb auf unsere Backen niederhageln, nicht als Krüffe aufzufassen suchen. „Gepriegelt und zufrieden“ kann nimmermehr das Lösungswort einer Kirche sein, die noch etwas auf ihre Würde hält. Besser ist es, uns zum männlichen Kampfe gegen die zunehmende Vergewaltigung von seiten des Staates zu rüsten. Ein Bild aus den Zeiten der Revolution stellt Ludwig XVI. in jenem Augenblick dar, da er sich anschickt, seinen Kopf unter das Fallbeil zu legen, und läßt ihn dazu sagen: „Meine Herren, das ist die letzte Concession, die ich Ihnen machen werde.“ Es wäre traurig, wenn man diesen blutigen Scherz auch auf uns französische Protestanten anwenden wollte.

„Ist das lutherische Bekenntniß (in Deutschland) lebendig?“ So fragt der Reformirte Dr. A. Zahn in der „Reformirten Kirchenzeitung“ als Entgegnung auf die Bemerkung Prof. Dr. Sohm's in Strassburg auf der letzten „ev.-luth. August-Conferenz“ in Berlin: „Das reformirte Bekenntniß ist in Deutschland niemals lebendig gewesen.“ Dr. Zahn's Antwort auf jene Frage ist folgende: „Sie behaupten das freilich, Herr Professor, ja Sie sehen es an der Spitze schreiten im Kampfe der Geister — doch ist dem so? Ist es lebendig auf den Hochschulen? Gibt es lutherische Professoren und ist bei ihnen die lutherische Confession zum Bewußtsein gekommen? War v. Hofmann in Erlangen ein Lutheraner mit seiner Veränderung des Grundpfeilers der Wahr-

heit in der Genugthuungslehre? War Hengstenberg in Berlin ein Lutheraner mit seiner gänglichen Verwirrung in der Rechtfertigungslehre? War es Leo in Halle, der ja auch Theologen so sehr beeinflusste, mit der Meinung, daß unser Volk nichts verstanden habe und verstehe von der lutherischen Rechtfertigungslehre, die viel zu zart und geistig für dasselbe sei? Ist es Rahnis in Leipzig mit seiner calvinistischen Abendmahlslehre, oder Luthardt, der alle Schriftgründe von Luther gegen die Lehre vom freien Willen, diese 'Philosophie der Menschen', weggeworfen hat? Soll ich sie suchen die Männer der Wissenschaft in Jena, oder in Halle oder in Göttingen? Hier werden Sie selbst, Herr Professor, keine Lutheraner entdecken. Auch in Erlangen bei Frank werden Sie Lehresätze finden, die weit abliegen von Luther's Worten. Indessen, man wird unter den Pastoren die echten Lutheraner ausleuchten sehen! Vielleicht war es Dr. Cuen, der Vorstand der lutherischen Vereine in Preußen, von dem sein Biograph sagt, daß er eine wahre Idiosyncrasie vor Luther gehabt habe! — Von Laien muß ich noch an den einflussreichen Präsidenten von Gerlach erinnern, der, ein ergrauter Mann, im Centrum den Pabst 'die Fahne des Evangeliums hochhalten' ließ. Wo sind die Lutheraner der Gegenwart? Etwa bei den Pastoren, die die katholische Gnadenmittel lehre haben, oder unter denen, die sich mit Rom gegen die Regierung oder falsche Zeitrichtungen verbünden und meinen, in diesem Bündniß streiten zu können, wie Gottes Wort es befiehlt? oder unter denen, die mit Liturgie und Altardienst dem Volke helfen wollen? Wie viele lutherische Pastoren gibt es noch, die ohne Abzug Luther's *servum arbitrium* anerkennen und die auch an dem mündlichen Mitgenuß der Gottlosen am ebenedeiten Leibe des Herrn festhalten? Was ist lutherisch in unseren Tagen und wer ist Lutheraner? Aber das deutsche Volk ist eine *anima naturaliter lutherana*. Ach — mein theurer Vater hatte sein Lebenlang dem Volke den lutherischen Katechismus eingeprägt und 'wenn ich, klagte er, in die Gemeinde komme, so machen sie keinen Gebrauch und keine Anwendung von dem Katechismus.' Besser als Sie, Herr Professor, kennt der Hedner des Protestantenvereins Dr. Bluntschli unser gegenwärtiges protestantisches Volk. O daß es ein Herz hätte, wahrhaft lutherisch zu sein! Lebt nun das lutherische Bekenntniß? Wo ist der Kampf der Geister, in dem es die Führung hätte? Wie wenige dieser in Berlin versammelten Pastoren haben einen Einfluß auf ihre Gemeinden und ihr Streit ist lediglich ein Streit gegen Pastoren und Universitäten. Ist aber das lutherische Bekenntniß todt in der modernen Welt, die nicht aus Pastoren, sondern aus dem großen Volke besteht, so kann ich in diesem Sinne ruhiger sagen: auch das reformirte Bekenntniß ist todt." — Wollte Gott, Dr. Zahn hätte nicht recht! Denn die wirklichen wenigen wahrhaft lutherischen und bekenntnistreuen separirten Lutheraner sind „wie ein Häuslein in Weinberge, wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten, wie eine verheerte Stadt.“

W.

**Hessen.** In einem deutschen Blatt lesen wir: „Die Universität Gießen steht in Gefahr, aufgehoben zu werden. Die hessische Regierung will dem nächsten Landtag einen diesbezüglichen Antrag vorlegen nur mit dem Zusatz, dagegen alljährlich an 200 Staatsangehörige, welche deutsche Universitäten besuchen, eine staatliche Subvention von je 500 Mark zu bewilligen. Mit Annahme dieses Antrags wäre nicht nur dem Bedürfnisse des Staates vollständig genügt, sondern demselben auch alljährlich eine Summe von mindestens 200,000 Mark erspart.“ Wie die Universität Gießen jetzt besetzt ist, dürfte das Eingehen derselben auch der Kirche keinen Schaden bringen; ob viel nützen, das wird sich darnach richten, welche Universität diejenigen Hessen wählen werden, die sich dem theologischen Studium widmen.

W.

**„Glaubensstreue“ ohne Separation.** Folgendes lesen wir in dem Blatt „Unter dem Kreuze“ vom 12. Nov. v. J. über badensche Zustände: Den Vertretern des Basler Parallelchristenthums, einer positiven Minderheit, welche sich Befriedigung ihrer reli-

güssen Bedürfnisse zu verschaffen sucht, ohne die Unbequemlichkeit der Separation zu übernehmen, ist nun so weit vom Kirchenrathe Rechnung getragen, daß ihnen auch ein gottesdienstliches Local zur Abhaltung von Parallel-Kinderlehren eingeräumt ist. Sie haben nun alles, was ihr Herz begehrt, Parallel-Abendmahl, Parallel-Predigt, Parallel-Kinderlehre, kurz Parallelchristenthum, nur keine Kirche — denn die gibt es nach ihrem eignen Geständniß in Basel nicht mehr — und können sich bequem und ungestört nach ihren eignen Neigungen einrichten, und unbekümmert um das, was in demselben „Verbande“, dem sie äußerlich angehören, und in denselben Gotteshäusern, in denen sie ihre religiösen Bedürfnisse befriedigen, sonst noch vorgeht. Jedenfalls ein sehr bequemes und billiges Christenthum, das Basler Parallelchristenthum!

**Urtheile aus deutschen Landeskirchen über unsere Synode.** Folgendes lesen wir im „Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatt“ vom 1. Dec. v. J.: „Zur Orientirung über die wenig gekannte und viel verkannte Missourisynode dient ein Vortrag von H. Hoffmann, † Pastor in Gusow: ‚Die Missourisynode in Nord-Amerika‘, historisch und kritisch beleuchtet (Gütersloh 1881. C. Bertelsmann, Preis: 40 Pf.). Wir machen besonders auf die objective Darstellung der äußern Geschichte und Entwickelung dieser Synode aufmerksam. Daß die Kritik der in der Synode herrschenden Anschauungen nicht gerade beifällig ausfällt, ist von einem Diener der preussischen Landeskirche zu erwarten. Der Verfasser prüft besonders drei Stücke: die Einheit der Lehre, die Reinheit der Lehre und die Freiheit der Kirche. In ersterer Beziehung rügt er zunächst die maßlose Sprache, mit der sie Gegner abthun, als ob die rabies theologorum nicht auch in Deutschland zu finden wäre und zwar gerade da am meisten, wo man sich der Weitherzigkeit und Milde rühmt. Sodann rügt er die Art und Weise, wie auftauchende Differenzen innerhalb der Synode erledigt werden. Wie uns scheint, ohne zureichenden Grund, da doch eine Freikirche wesentlich, um nicht zu sagen lediglich, durch die Einheit der Lehre zusammengehalten wird. Wenn Hoffmann ferner die Verurtheilung des Chiliasmus durch die Missourisynode rügt, weil diese Lehre noch im vollsten Flusse sei und noch nicht ihren Abschluß gefunden habe, so verkennt er das Urtheil der Bekenntnisse und der kirchlichen Dogmatik über diese Lehre. Dasselbe gilt von seinem Urtheil über die Stellung Missouri's zu den offenen Fragen. Es ist nicht sachentsprechend, wenn Hoffmann behauptet, daß es für Missouri keine offene Fragen gibt. Die Differenz mit der Iowa-synode besteht darin, daß letztere eine Reihe von Lehren, welche in den Symbolen bereits fixirt sind, als offene Fragen bezeichnet. Es scheint uns, als hätte ein Diener der preussischen Landeskirche am wenigsten Ursache, der Missourisynode ihre Betonung der Lehreinheit zum Vorwurf zu machen und darin einen stark romanisirenden Zug zu wittern. Wenn Hoffmann in Bezug auf die Lehreinheit der Missourisynode beklagt, daß ihre Theologie eine reine Repristination der alt-lutherischen Dogmatik ist, und daß sie über das siebzehnte Jahrhundert hinaus nichts mehr anerkennt, so übersieht er, daß die Missourische Theologie sich doch in erster Linie auf Schrift und Bekenntniß stellt und der altlutherischen Dogmatik nur deshalb folgt, weil sie schrift- und bekenntnißgemäß ist. Dagegen erklärt sich die Missourische Theologie selbst gegen die alten Dogmatiker, sobald sie nach Missourischer Ansicht in dem einen oder andern Punkte von den Bekenntnissen abweichen, wie der jetzt ausgebrochene Gnadenwahlstreit zeigt. Endlich hat die Missourische Theologie auch warme Anerkennung für die neuere lutherische Theologie, sobald sie auf dem Boden der Schrift und des Bekenntnisses bleibt, was freilich leider höchst selten der Fall ist. Das Urtheil Hoffmann's, daß die Missourische Theologie lediglich Rückwärtstheologie sei, ist daher unbegründet. Wenn Hoffmann den Grundfehler Missouri's darin sieht, daß es die symbolischen Bücher, die ein Zeugniß der Lehre sein sollen, zur wesentlichen Quelle derselben mache, so scheint ihm entgangen zu sein, daß Missouri ebenso wie die Symbole

selbst stets auf die heilige Schrift als auf die limpidissimi fontes zurückgeht. Daß es bei Darstellung des lutherischen Lehrbegriffs sich auch an die Bekenntnisschriften hält und aus denselben zu lernen und zu entwickeln sucht, was lutherische Lehre ist, wird ihm niemand verargen können, denn unter lutherischen Theologen gilt oder sollte doch als ausgemacht gelten, daß die Bekenntnisschriften aus der heiligen Schrift geschöpft sind, mit ihr auf's genaueste übereinstimmen und für alle Zeiten bezeugen, wie die lutherische Kirche die heilige Schrift verstanden hat und von ihren Gliedern und Dienern verstanden wissen will." — Soweit das „Kirchen- und Zeitblatt". Im folgenden wird von demselben unserer Synode noch zu bedenken gegeben, ob sie in ihrer Verurtheilung der deutschen Landeskirchen zu weit gehe; jedoch mit der Erklärung geschlossen: „Dabei bleibt es selbstverständlich, daß, sobald eine Landeskirche vom Bekenntniß abfällt oder den Abfall duldet oder für gleichberechtigt mit der Treue gegen das Bekenntniß erklärt, der Weg der Freikirche geboten ist." W.

**Pastor Scholze**, so meldet das „Sächs. Kirchen- und Schulblatt" seine frühere Nachricht berichtend, ist nicht der Hermannsburger Separation beigetreten, sondern der Immanuelssynode und hat in Magdeburg ein Amt übernommen.

**Sulze in Sachsen noch einmal.** Der evangelisch-kirchliche Anzeiger von Berlin schreibt: Die Disciplinaruntersuchung gegen den Pfarrer Dr. Sulze in Neustadt-Dresden ist, wie vorauszusehen war, zum friedlichen Abschluß gelangt. In Sachsen werden derartige Dinge mehr persönlich und gemüthlich beigelegt. Jedenfalls ist aber damit wiederum der Beweis geliefert, daß auch lutherische Landeskirchen sich der Protestantenvereiner nicht erwehren können und dieselben dulden und tragen müssen. Dr. Sulze hatte auf die erneute Anfrage des Consistoriums seine Anschauungen über die göttliche Natur Christi und über deren Behandlung im Confirmandenunterricht dargelegt und daran eine ausführliche Auseinandersetzung über den geringen Werth der Lehrform und überhaupt des dogmatischen Wesens geknüpft. Das Landesconsistorium hat den Prediger Dr. Sulze dahin beschieden, es könne seine Darlegung über Dogmatismus nicht billigen, sei aber überzeugt, daß die Beschuldigung der Irrlehre nicht stichhaltig sei! — Und dies hat der „Pilger aus Sachsen" vom 11. Dec. v. J. ohne weitere Bemerkung wieder abgedruckt! Will er denn noch ferner behaupten, daß seine Landeskirche, „die sich der Protestantenvereiner nicht erwehren kann und dieselben dulden und tragen muß", eine lutherische sei, deren Glied, ja Diener daher auch ein treuer Lutheraner sein könne?! W.

**Die Spendeformel in der braunschweigischen Landeskirche.** Bei Gelegenheit der letzten Landessynode im December 1880 wurde, wie wir seiner Zeit berichtet haben, beschlossen, daß der Zusatz „wahr" bei Reichung der Elemente hinfort in Wegfall kommen solle. Da jedoch die Erklärung, daß damit das lutherische Bekenntniß nicht abgeschwächt werden solle, die bekennnistreuen Pastoren und Gemeindeglieder nicht beruhigen konnte, „so verbanden sich", wie die Luthardt'sche Rz. vom 30. Sept. meldet, „drei Männer, ein Kirchenpatron und zwei Geistliche, zu einem letzten Versuch: sie beschlossen an den Herzog als Summeppiscopus der Kirche und an das höchstendenselben beratende Consistorium eine Vorstellung und Bitte dahin zu richten, daß die Publication des betreffenden Gesetzes suspendirt und dasselbe der nächsten außerordentlichen oder ordentlichen Synode nochmals zur Revision und Wiederherstellung der alten Spendeformel vorgelegt werden möge; und da ihnen Gefahr im Verzuge schien, so meldeten sie diese Vorstellung unter kurzer Angabe der sie veranlassenden Gründe am 22. Januar vorläufig beim Consistorium an. Sie haben darauf durch Vermittelung dieser Kirchenbehörde folgendes Rescript des Staatsministeriums erhalten: „Wir eröffnen dem Herzoglichen Consistorium auf den Bericht vom 2. d. M. Nr. 700, die Eingabe des 2c. und Genossen wegen Publication des Kirchengesetzes über die liturgische Ordnung der öffentlichen Beichtbehandlung

und des heiligen Abendmahls betreffend, nach Anhörung des Synodalausschusses und nachdem Sr. Hoheit dem Herzoge zu dem bezeichneten Kirchengesetze nochmals ausführlich Vortrag gemacht worden, daß eine Suspension der Publication des fraglichen Gesetzes, wie solche in der Eingabe erbeten, da dasselbe zwischen der ordentlichen Landessynode und dem Kirchenregiment in jeder Beziehung rite vereinbart ist, auch gegen das Bekenntniß in keiner Weise verstößt, schon aus diesem Grunde unzulässig erscheint und die Petenten auf die Eingabe sonach abschlägig zu bescheiden sind. Braunschweig, den 18. Febr. 1881. S. B. L. Staatsministerium gez. E. Meyer.“ W.

**Ueber gewisse Vorgänge innerhalb der hiesigen unirtebangelischen Kirche** findet sich in der Luthardt'schen Kirchenz. vom 30. September folgender beurtheilender Bericht: Die unirte evang. Synode in Nordamerica wird seit mehreren Jahren von einem bemerkenswerthen Streit um die Bekenntnißfrage, der sowohl in den Conferenzen als auch in der „Theol. Zeitschrift“, dem Hauptorgan der Synode, einen lebhaften Ausdruck findet, tief erregt. Der sogenannte Bekenntnißparagraph der Synode stellt fest, daß die alleinige Richtschnur des Glaubens und Lebens die heilige Schrift sei, und zwar bekenne sich die Synode zu derjenigen Auslegung derselben, welche in den Symbolen der lutherischen und der reformirten Kirche niedergelegt sei, soweit dieselben miteinander übereinstimmen; „in Betreff der Differenzpunkte aber halte sie sich allein an die darauf bezüglichen Stellen der heiligen Schrift und bediene sich der in der evang. Kirche obwaltenden Gewissensfreiheit“. Der Schlusssatz dieses Paragraphen, durch welchen die Synode nach ihrem eigenen Geständniß zu einem „Mischmasch von ja und nein in Lehre und Leben“ gemacht wird, zu einem „boarding house mit lutherischen, reformirten und anderen Kostgängern“, bildet das Object des Streites. Die einen schlagen vor, die „Gewissensfreiheit“ zu streichen; denn durch diesen unglücklichen Zusatz werde die subjective Meinung als gleichberechtigte Norm neben die heilige Schrift gestellt und dadurch die dunkle Thür zu allen möglichen Willkürlichkeiten geöffnet. Von anderer Seite wird erwidert, damit sei nichts gewonnen. Denn wenn eine Gemeinschaft bekenne, sie halte sich in Betreff einer Lehre allein an die heilige Schrift, denke sich dabei aber nichts oder das Entgegengesetzte zugleich: so sei das ein „unwürdiges Spiel“, da die Feststellung eines Bekenntnisses gerade den Zweck habe, den Verdrehungen der Schrift entgegenzutreten. Von dritter Seite wird vorgeschlagen, man solle der herrschenden Unbestimmtheit ein Ende machen, indem man jenen Schlusssatz lauten lasse: hinsichtlich der Differenzpunkte halte sich die Synode an ihren Katechismus als den Ausdruck des Consensus. Allein dem gegenüber wird wieder mit Recht geltend gemacht, daß diejenigen, von welchen dieser Vorschlag eingebracht sei, denselben wohl nicht recht überlegt hätten. Denn da der Katechismus nur den Consensus formulire, den Dissensus aber offen lasse, so sei dieser Zusatz nichts als eine nichtsagende Tautologie zu dem ersten Theil des Paragraphen. Würde aber der Katechismus im Dissensus eine Vereinigungsformel aufstellen, so würde die Folge sein, daß hinfort weder lutherisch noch reformirt in der Synode gelehrt werden dürfe, sondern nur nach dieser Formel, und das wolle niemand. Wenn man so allseits einsieht, daß der Bekenntnißparagraph, der eigentlich keiner ist, „nichts taugt“, so fehlt es natürlich auch nicht an Stimmen, welche den warnenden Ruf erschallen lassen, man möge doch die Bekenntnißfrage ruhen lassen; denn wenn man tiefer auf dieselbe sich einlasse, so werde die Union auseinanderfallen, und zwar nicht in zwei, sondern in viele Theile.

**Separatisten und Sektirer** der Gegenwart und die evangelische Kirche. Von Joh. Jüngst, Pfarrer. (Gotha, A. Perthes. S. 60.) In einer Anzeige dieser Flugschrift schreibt Dr. Müntel in seinem „Neues Zeitblatt“ vom 14. Juli u. a., wie folgt: Der Verfasser schreibt in den Rheinlanden, wo er Erfahrungen genug von dem Separatisten- und Sektirerwesen gemacht hat, läßt aber seinen Blick zugleich über andere evan-

gelische Länder Deutschlands streifen. Eine Erklärung von dem, was Secte und Separatismus ist, gibt er nicht, und begnügt sich damit, darunter die Abweichung oder Trennung von der Landeskirche zu verstehen. Die lutherischen und reformirten Separationen in den Rheinlanden und anderswo sind daher völlig übergangen. Er behandelt nur solche Gemeinschaften, die sich aus dem neuern Erweckungsleben gebildet haben, und theils aus der heimischen Kirche hervorgegangen, theils vom Auslande gekommen sind. Unter den letztern hat er es besonders mit den vier Secten der Methodisten zu thun. Es ist eine ganz ansehnliche Zahl derer, welche das Feld der Landeskirche für eigene Zwecke bearbeiten und abernten. Palmer zählt in dem kleinen Württemberg allein sechszehn außerkirchliche Parteien, welche zum Theil gute Geschäfte machen, und Jüngst ist der Meinung, daß dies kirchenflüchtige Wesen im Wachsthum begriffen ist. Freilich sind manche geneigt, die Zahl der Ausgetretenen gering anzuschlagen gegen die Seelenzahl der Landeskirchen. Man muß jedoch nicht übersehen, daß die Sectirer noch nicht viele Jahre in unsern Reichen haben fischen können. 1848 wurde ihnen der Zugang eröffnet, dann verging noch geraume Zeit, bis sie Ansiedelungen gewonnen und die Zahl ihrer Fischer hatten verstärken können. Wo das geschehen ist, da wächst die Zahl der Gefischten und Gefangenen im Doppelschritte. Palmer sieht bedenklich darein und sagt: „Es mag wohl sein, daß die Gemeinde (der Treuen, welche das Rechte vom Unrechten zu unterscheiden weiß) mit der Zeit zur Minderheit wird, und die Mehrheit, wo sie nicht ganz irreligiös ist, den Sectirern zur Beute wird.“ Das ist eine schon oft geweissagte Aussicht auf amerikanische Zustände, welche das fruchtbarste Treibhaus für die Secten sind, und die methodistische Gemeinschaft zu der zahlreichsten gemacht haben. Doch wenngleich die Zahl der Separatisten und Sectirer unter uns noch vergleichsweise gering ist, so ist der Schaden, wie man schon mehrfach bemerkt hat, auf der andern Seite desto größer. Die geistlichen Freibeuter fallen aus eigenem Berufe und Vornehmen in die evangelische Kirche hinein, und unter dem Vorwande, die todten Glieder zum Leben zu erwecken, bemächtigen sie sich der lebendigen Glieder, der erweckten und gläubigen. Sie entziehen der evangelischen Kirche das Salz, und lassen ihr die ungesalzene Menge zurück. Was wird es ihr helfen, daß sie noch die große Mehrheit bildet, wenn sie nach und nach ausgemergelt, und an unkirchliche oder widerkirchliche Massen ausgeliefert wird?

**Ermahnung zum Kirchenbesuch, gerichtet an die Schulinspectoren.** Die Regierung in Königsberg hat folgenden Erlaß an die evang. Schulinspectoren gerichtet. „Man hört vielfach Klage über zu geringe Theilnahme am öffentlichen Gottesdienste. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, dieselbe zu erforschen; wohl aber sind wir, denen die Pflege des Kirchen- und Schulwesens eines großen Bezirks anvertraut ist, dazu berufen, diesen kirchlichen Nothstand beseitigen zu helfen. Vollkommen überzeugt, daß eine gründliche Heilung dieses Schadens nur dann Erfolg haben kann, wenn schon die Jugend Gotteshaus, Gottesdienst und Gotteswort lieb gewinnt, wenden wir uns durch Ev. 2c. an die Gewissen der Lehrer. Es genügt nicht, daß die Kinder nur in das volle Verständniß des dritten Gebots eingeführt und insbesondere die über zehn Jahre alten durch ernste Mahnung zu fleißigem Kirchenbesuch angehalten werden, vielmehr müssen wir, weil Unterweisung und Mahnung nur dann Werth und Wirkung haben, wenn das Beispiel des Lehrenden denselben Nachdruck gibt, es den Lehrern unseres Aufsichtskreises als Gewissenspflicht dringend ans Herz legen, die Lauterkeit ihrer christlichen Gesinnung auch durch fleißigen und regelmäßigen Kirchenbesuch, sowie dadurch zu bekräftigen, daß sie in Gemeinschaft mit den übrigen Lehrern des Kirchspiels die Beaufsichtigung der älteren Schulkinder, welche die Kirche besuchen, während des Gottesdienstes willig übernehmen.“ Was hier den Schulinspectoren gesagt ist, dürfte auch manchen Lehrern zu sagen sein.

**Lutherische Sympathieen in der preussischen unirten Kirche.** In Luthardt's Ev.-Luth. Allg. Kz. vom 28. October lesen wir: Unter nicht sehr zahlreicher Betheiligung hielt der luth. Verein für die Provinz Schlesien am 7. October in Liegnitz seine Jahresconferenz. Nach einer biblischen Ansprache des Sup. Ueberschär aus Dels über Sach. 3. hielt Sem.-Dir. Lang aus Bunzlau einen Vortrag „über das Concordienbuch in seiner inneren Einheit“, zeigte die volle Uebereinstimmung der Concordienformel mit der Augustana und den Schmalkaldischen Artikeln und forderte, daß der Unbekanntheit mit der Kirchenlehre durch die Verbreitung der Bekenntnisschriften entgegen gearbeitet und für das Lesen derselben mehr gesorgt werde. Die Versammlung beschloß, diesen, wie auch den auf der vorjährigen Conferenz von Prof. Hahn gehaltenen Vortrag über die Bedeutung des Concordienbuches auf Vereinskosten drucken zu lassen. Pastor Dächsel aus Steinkirche erstattete sodann das zweite, gründliche und umfangreiche Referat über die Erhaltung des lutherischen Typus und Bekenntnisses in den Liturgien für den Hauptgottesdienst, die Abendmahlsfeier und die Beichtandlung bei der in Aussicht genommenen Revision der preussischen Agende. Er trat für Herstellung einer einheitlichen Abendmahlsordnung nach lutherischer Ordnung und thunlichste Vermeidung der Parallelformulare ein, hierin von allen Anwesenden, insonderheit auch von Miss.-Dir. Dr. Wangemann unterstützt, der sich über die agendarische Spendeformel und die Schwierigkeit der Revision aussprach. Schließlich nahm die Versammlung die vom Sup. Ueberschär vorgeschlagene Resolution an, daß: 1. wieder sechs Stunden Religionsunterricht in der evangelischen Schule bei voller Unterrichtszeit erteilt werde und jeder Tag mit Religionsunterricht beginne, 2. die Perikopen auch in der Schule wieder in ihrer kirchlichen Bedeutung anerkannt und die Evangelien dem Gedächtnisse eingeprägt, 3. die letzten, die Sacramente behandelnden Hauptstücke des Kleinen Luther'schen Katechismus wieder erläutert und als Schulpensum behandelt werden.

**Austritt eines päpstlichen Domherren aus der römischen Kirche.** Folgendes berichtet der Evangelisch-lutherische Friedensbote aus Elsaß-Lothringen vom 16. October d. J.: Am 14. September ist Graf Heinrich Campello in Rom zur reformirten Methodistengemeinde übergetreten. Das macht in Rom ein ungeheures Aufsehen. Das ist noch nie geschehen. Der Graf ist Domherr an der Peterkirche, gehört einem adelichen Geschlecht an. Seine Brüder sind Offiziere der Garde des Papstes, ein Onkel war Pius' Kriegsminister etc. Vergeblich hat ihn der Papst am 13. noch zurückzuhalten versucht. Campello hat keinen Jugendstreich gethan: er zählt schon 40 Jahre. An seinen Vorgesetzten hat er einen offenen Brief gesandt. Darin heisst es: Als Pecci (Leo XIII.) Papst wurde, hoffte man eine bessere Zukunft der Kirche und des Vaterlandes. Die Hoffnung wurde getäuscht. Das Gewissen verbietet mir, länger einer Institution anzugehören, welche ihre Priester von der bürgerlichen Gesellschaft wie eine indische Kaste trennt. Die Kirche beweist sich als den schlimmsten aller Tyrannen; jede Versöhnung zwischen Kirche und Staat ist dadurch unmöglich. Das zeigt die letzte Allocution Leo's XIII., ein Gemisch von Heuchelei und Uebertreibung. Ich verlasse deshalb die Reihen des römischen Klerus, um von heute ab in jenen des reinen, unverfälschten Evangeliums Christi zu kämpfen, getreu meinen Gelübden, zur Beruhigung meines Gewissens, damit ich mich mit freier Stirn ohne Heuchelei als Christ und als italienischer Bürger ohne die Maske des Vaterlandsverräthers bekennen kann.“ Als fernere Gründe seines Uebertritts gibt er noch an den Ekel vor dem stupiden Leben in einem Kultus, welcher täglich 5—6stündiges unsinniges Faulenzen in der Kirche bedingt, ein Leben, welches von jedem vernünftigen Menschen nur als sinnloser Götzendienst, und als erniedrigende Tagdieberei betrachtet werden kann. — „Vor allem“, sagt er weiter, „drängt mich zu dem heutigen Schritt das Studium des ursprünglichen Christenthums, sowie die Werke Rosmini's, Gioberti's, Ventura's und des römischen

Pfarrers Desanctis. Auf Verfolgungen werde ich nur mit Stillschweigen antworten, und mit dem Gebet, daß Gott mir viele Nachahmer unter denen gewähre, welche wie ich in der Jugend betrogen, später terrorisirt vom verwerflichsten System, die Ketten eigener Sklaverei mühsam durch's Leben schleppen, welche kaum das Licht der Wissenschaft sich zugänglich zu machen, kaum die fortwährenden Enttäuschungen, die schmerzhafteste Befleckung, die schlimmsten Bedrückungen zu ertragen vermögen."

## Neue Bücher.

[In dem folgenden Verzeichniß sind die Bücher aufgeführt, welche uns zur Recension zugesandt wurden. Diese Registrirung hier schließt noch keine Beurtheilung in sich. Die Beurtheilung erfolgt in der Abtheilung „Literatur“.]

**Rann, Dr. W. J.** Die „Gute alte Zeit“ in Pennsylvanien. Philadelphia, bei Kohler. In Leinwand 40 Ets., br. 20 Ets.

**Liedergeschichten**, No. 6. „Befiehl du deine Wege“ von P. Gerhardt. Reading, Pa. Pilger-Buchhandlung. 12 Ets., das Hundert \$8.00.

**Wollenweber, L. A.** Die beiden ersten deutschen Ansiedler in Pennsylvanien. Philadelphia, bei Kohler. In Lwd. 40 Ets., br. 20 Ets.

**Delitzsch, F.** Jesus und Hillel. Mit Rücksicht auf Renan und Geiger verglichen. 3. Aufl. Erlangen, bei Deichert. 60 Pf.

**Wer führt falsche Lehre, die „Missourier“ oder Herr Pastor Theodor Harms?** Zur Wehre gegen das Hermannsburger Missionsblatt. Separatabdruck aus der „Freikirche“. Dresden, bei H. J. Naumann. 20 Ets. (im Concordia-Verlag).

**Weidner, M. A., B. D.** Commentary on the Gospel of Mark. Allentown, Pa., bei Brobst, Diehl & Co. \$1.25. Sample copies \$1.00.

**Unser Wandel ist im Himmel.** Fünf Predigten aus der Pfingstzeit. Von Martin von Nathusius. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung. 1881. 1 Mark.

**Entwürfe und Dispositionen** zu Unterredungen über den kleinen Katechismus Dr. M. Luthers. Für Schulpräparanden und angehende Lehrer bearbeitet von A. Großmann. Wittenberg, bei P. Herrosé. 1881. 2 M. 40 Pf.

**Dr. Richard Rothe's Geschichte der Predigt**, von den Anfängen bis auf Schleiermacher, herausgegeben von A. Trümpelmann. Bremen bei M. Heinsius. 1881.

**„Der Pessimismus im Kampf mit der Orthodorie.“** — Das Buch Iob für Geistliche und gebildete Laien übersetzt und kritisch erläutert von Dr. G. L. Studer. Bremen bei M. Heinsius. 1881.

**Harf und Schwert.** Hinterlassene Gedichte von F. Weyermüller. Gesammelt von seiner Tochter M. W. Gotha. Gustav Schloßmann. 1881.

**Die Christenlehre im Zusammenhang.** Ein Hilfsbuch für Religionslehrer und reisere Confirmanden. Von Gerhard von Zejschwit. Zweite Abtheilung. Der zweite und dritte Glaubensartikel. Leipzig. J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung. 1881.

**Kirchengeschichte für Haus und Schule** von Friedrich Baum. Mit 196 in den Text gedruckten Holzschnitten und Facsimile's, 12 Vollbildern und Beilagen und 2 Karten. Nordlingen. Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung. 1881.

**Wollenweber, L. A.** Die Berg-Maria. Eine geschichtliche Erzählung aus Pennsylvanien. Philadelphia, bei Kohler. In Lwd. geb. 40 Ets., br. 20 Ets.

**Album für Sonntag-Schüler.** 64 Denksprüche, ges. von Karl Gerol. Philadelphia, bei Kohler. 30 Ets. — Dasselbe in englischer Uebersetzung.

**Braun, C.** Mitgabe für Confirmanden. Mit Vorwort von Zejschwit. 2. Aufl. Gotha. Schloßmann.

**Braun, C.** Katechismus Lutheri. Kurzer Wegleiter und Begleiter auf dem Wege der Seligkeit. Mit Vorwort von v. Zejschwit. Gotha. Schloßmann.